

# Kaukasische Post

Ersteht jeden Sonntag.

34936720  
1908

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Pros. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Russmannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung; in Nikolajewka bei Ghaslaw-Kurt; bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Ghaslaw-Kurt: bei T. Solzle; Anapa: B. Buch; in Palu Kompt. Gna. Bittner, Wirchowaja Nr. 13, Telefon Nr. 162. R. U. n. d. r. i. t.; in Riga: Buchhandlung G. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnikofaja, Haus Esitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourbe 8., Berlin, Kananstraße 72/73.

Nr. 16

Sonntag, den 5. (18.) Oktober 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Dankagung; 2) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien (Innenfeld, Schluss); 5) Brief aus dem nördl. Kaukasus; 6) Küche u. Haus, Erzieh. u. Gesundheitspflege (Bier als Schutzmittel gegen die Cholera); 7) Literatur und Kunst (Der „Geigerkönig“ Sarasate, Reisebericht (Schluß), Ueber die Behandlung des Schnupfens von Mack Twain, Das Barometer); 8) Aus aller Welt (Altrussisches Turnfest, Der Rückgang des Deutschtums in der Residenz, Die Eröffnung eines deutschen ständigen Theaters in St. Petersburg, Errichtung einer deutsch-sinesischen Universität, Deutsche Ärzte und Apotheken in Persien, Die Vorbereitungen des Grafen Zeppelin, Wilbur Wright, Ein geplagter Ballon, Amerikanische Waldbrände, Ueberschwemmung in Indien, Philantropische Stiftung Carnegies, Carnegies glückliche Stunde, Amerikanische Eisenbahn, Ankunft des Dalai Lama in Peking, Der jüngste Redakteur der Welt); 9) Stimmen aus dem Publikum (Zur Frage des Neubaus auf dem Kirchenplatze); 10) Kirchliche Nachrichten; 11) Lustige Etc.

## Dankagung.

Das Wingerfest hat einen Meinertrag von etwa 430 Abl. ergeben, dessen Empfang wir hiermit bestätigen. Wir gestehen, daß wir auf eine so bedeutende Unterstützung nicht gerechnet hatten. Um so lebhafter ist unser Dank für das Entgegenkommen, welches uns seitens der Gesellschaft bekundet worden ist. Wer die vielen hundert Besucher am Nachmittage bzw. Abend des 26. September sich nur mit Mühe in den Räumlichkeiten des Deutschen Vereins hin- und herbewegen sah, der konnte nicht umhin, festzustellen, daß die „Kaukasische Post“, trotz allen Widerstreits im einzelnen, im großen ganzen dennoch die Sympathien weiter Kreise gewonnen hat. Das vorjährige Fest zum Besten des von uns geleiteten Unternehmens hatte nicht entfernt so starken Zuspruch gefunden, wie das diesjährige. — Aber außer dem Dank, den wir der Gesellschaft im allgemeinen zollen, schulden wir einen besonderen Dank all' denen, welche das Zustandekommen des Wingerfestes durch ihre Mithilfe, sei es persönlich, sei es mittelbar, ermöglicht haben und zwar: 1) Den Herren Ausrichtern Heinrich Zindel, Fritz Heinze, Hugo Surkow und Otto Schwarz, sowie

Der Bezugspreis der

„Kaukasischen

Post“

beträgt

vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember

in Tiflis: 1.25, für Auswärtige: 1.50.

Dr. med. D. Kirschenblatt.

Sprechstunden: Vorm. von 10—11 Uhr, Abends von 5—6 Uhr.

Innere, Nerven- und Kinderkrankheiten.

Mensikofaja Nr. 6, unweit vom Hotel Beget.

Frau Lemberg, deren Unterstützung ersteren sehr nützlich gewesen ist; 2) Herrn Joseph Kottler für die zahlreichen, von ihm speziell für das Fest gezeichneten bzw. gemalten Bilder („Im Schwarzen Wallfisch zu Askalon“, „Bacchus“, „Aufforderung zum Schießen“ etc.), die als Wandschmuck dienten, beziehungsweise über dem Straßeneingang und auf dem Schießstand eine entsprechende Verwendung gefunden haben; 3) allen Herren und Damen, welche bei der Ausschmückung der Räume mitgewirkt haben, insbesondere Herrn Karl Schawaller für die Dekoration des Theatersaales und Herrichtung der Lauben; 4) Herrn B. Ortgies für die unentgeltliche Einrichtung und Unterhaltung des Schießstandes während des Festabends, sowie für die von ihm als erste Einzahlung in die Kasse desselben geleisteten 25 Abl. bar, desgleichen den Frl. Ortgies und Mayer für die Bedienung des Schießstandes; 5) Frau Oberlehrer Walling und der Turnlehrerin Frl. Zulukidse für das Arrangement des Kinder-Schauturnens und der Kinderspiele; 6) den „Winzern“ und „Winzrinnen“: Herrn und Frau Lemberg, Herrn und Frau Lang, Frau Köcher, den Geschwistern Hägele, den Fräulein Hildegard Dietrich, Hermine Zacherl, Hedwig Kehrner, Erna Medlich, Auguste Pietich, Pauline Kopp, Marie Walter und M. Barry, sowie den Herren v. Schmidt, Viktor Mader, Reinhold Hoehne, Wilhelm Hornig, Wilhelm Netz, Karl Schawaller, Fritz Pahl, Ernst Palm und Fr. Heinze—welche weder Zeit, noch Mühe, noch Geld gespart haben, um den Wanzertanz einzustudieren und mit Erfolg und dem erforderlichen Effekt auszuführen; 7) Herrn Tanzmeister Overlo für seine Mühwaltung beim Einstudieren des Wanzertanzes sowie die Führung der allgemeinen Tänze während des Abends und die von ihm gewährte bedeutende Preisermäßigung (um die Hälfte); 8) unserem „Bacchus“, Herrn Emil Zimpfer, dessen wohlgeklungene Wiedergabe des Weingottes jedem Besucher noch lange in der Erinnerung bleiben wird; 9) Herrn v. Schmidt für die Gesangsvorträge; 10) den Veranstaltern des Theaters-Varietees: Surkow, Heinze, Zindel, R. und D. Lang und H. Hägele, die so viel zur Unterhaltung des Publikums während mehrerer Stunden beigetragen haben; 11) den Damen, welche den Verkauf an den einzelnen Tischen besorgten und zwar: a) Wein und Bier—Frau Josephine Fehrmann und Frl. Lilly Otten; b) Bowle Frau Köcher; c) Butterbröte und Thee—Frau Berg und Frl. Beireuther; d) Konfetti und Blumen—Frl. Dietrich und Frl. Hedwig Kehrner; e) Postkarten—Frl. Kopp und Frl. Walter; 12) den hochherzigen Spendern, allen voran den Gebr. Bohrer in Hele-

nendorf, deren zweimalige kostenlose Sendung von Weinen bester Qualität, Cognac, Weintrauben und Weinlaub nicht wenig zur Erhöhung des Reinertrages beigetragen hat. Ferner den Herren Gebr. Immanuel u. Joh. Klimentainger in Katharinenfeld für 4 Wedro Wein zur Bowle, den H. Bierbrauereibesitzern Gottl. Wegel, Richard Dietrich, Otto Mader und Alfred Medlich („Nachfolger Luise Mader“) für unentgeltlich geliefertes Bier, Herrn Konditor W. Hoehne jun. für Theegebäck aller Art, der Firma „Hille und Dietrich“ für 15 Arsch. Leinwand, der Firma „Emil Zündel“ (Verwalter: Herr Dechamps) für 25 Arsch. Fahrtenzeug, Herrn Kaufmann Heinrich Zindel für die Herstellung der 3-farbig gen Fähnchen, Herrn Hotelier Gustav Wegel für das Geschirr zu Bowle und den Cognac dazu, Herrn Kottnerini, Megler, Matthias Schwarz u. a. für das gütigst überlassene Weinlaub; 13) Herrn „Flora“ Mayer für die Dekoration des Theatersaales mit Lauben, Girlanden und sonstigen Blumenarrangements, desgleichen namentlich auch für die 100 kleinen Bouquet's zu Verkaufszwecken; 14) Herrn Karl Schurr für den gefattelten Esel—zum Reiten für die Knaben; 15) der Familie Kamm in Borshom und Frau Auffermann, hier, für des Kasperl-Theater und die Puppen, desgleichen dem jungen Kamm für die Mithilfe bei Aufführung des Kasperl-Theaters; 16) allen Herren und Damen, welche den Verkauf der Billete übernommen hatten und insbesondere denjenigen, welche dem Vergnügungs-Komitee mit Überzahlungen haben aufwarten können sowie allen, welche letztere geleistet haben; 17) Herrn Druckereibesitzer Koskowski für die kostenlose Herstellung der Affichen und der Redaktion des „Diel. List. für die Preisermäßigung (50%) bei Insertion der Annonce (zweimal); 18) unserm verehrten Redaktions-Kassenwart Herrn Theodor Warmbrunn u. dessen Sohn für die Besorgung aller zahlreichen Gänge, die mit der Ausrichtung des Festes verbunden waren und für den Verkauf der Billets an der Abendkasse, und unserem Redaktionskollegen Herrn M. Jusfajew für die Inszenierung und oberste Leitung bei der Durchführung des Festprogrammes. — Zum Schluß rufen wir dankbaren Herzens allen unseren Freunden und Gönnern ein kräftiges „Auf Wiedersehen!“ im nächsten Jahr zu.

Das Redaktionskomitee der  
„Rautasischen Post“.

## Politische Rundschau.

### Inland.

Zur äußern Lage. Der russische Minister des Außern Zswolfski und der italienische Minister des Außern Tittoni haben eine Begegnung auf italienischem Boden (in Vessio)



mit einander gehabt, anlässlich welcher die Presse des Auslands seinerzeit zu berichten wusste, daß die Zusammenkunft, anknüpfend an die Begegnungen der beiden Staatsmänner mit dem österreichischen Minister des Äußern Freiherrn v. Rechenthall und dem Staatssekretär v. Schoen (Deutsches Reich) hauptsächlich der Erörterung der Orientfrage gegolten habe und möglicherweise zu einem Abkommen zwischen Rußland und Italien zwecks Bewahrung des Gleichgewichts auf dem Balkan führen könnte. Die letzten Zwischenfälle (gemeint sind die Reibungen zwischen Bulgarien und der Türkei wegen Okkupation der ostrumelischen Eisenbahn) würden friedlich beigelegt werden. Die Wege Rußlands, Osterreich-Ungarns und Italiens in Hinricht auf die Balkanpolitik gingen in der Hauptsache parallel und alle drei Mächte seien über die wichtigsten Entwicklungsmöglichkeiten der nächsten Zeit zu übereinstimmenden Anschauungen gelangt.—Betreffs der Bahnprojekte auf dem Balkan meinte der russische Minister, an dem Bau sowohl der Sandshatbahn als auch der Donau-Adria-Bahn sei nicht zu zweifeln, da dieselben auch im Interesse der Türkei lägen.—Das offizielle Communiqué über die Ministerbegegnung in Vesto enthielt u. a. folgende bemerkenswerte Stelle: „Durch die Besprechungen der beiden Minister sind die Beziehungen Italiens zu Rußland inniger geworden, als sie es seit langem gewesen waren, denn es ergab sich eine völlige Übereinstimmung der Ansichten über die Sonderinteressen der beiden Staaten, welche sich in vollkommener Harmonie und in den friedlichsten Intentionen zellärt haben. Vermöge dieser friedlichen Vorsätze werden beide Staaten auf die Entwicklung der internationalen Lage in Eintracht einwirken können.“—Am nächsten Tage nach der Begegnung wurden beide Minister in Neapel vom König von Italien empfangen.—Die italienischen Tagesblätter aller Parteien, einschließlich der sozialdemokratischen, besprachen darauf mit großer Befriedigung die Annäherung Italiens an Rußland und glaubten darin schon das Ende des Dreibundes zu sehen. „Secolo“ erklärte unverhohlen: „Wir begrüßen die politische Annäherung an Rußland, um uns von dem diplomatischen Druck Deutschlands zu befreien und Osterreich-Ungarn an jedem weiteren Vorgehen auf dem Balkan zu verhindern.“—Hernach, als der russische Minister des Äußern Iswolfski schon in Paris weilte, kam die Nachricht von der Selbständigkeitsklärung Bulgariens und unmittelbar darauf die Mitteilung, daß Osterreich-Ungarn die Annexion Bosniens und der Herzegowina proklamiert habe. Die beiden Tatsachen haben den faktischen Stand der Dinge auf der Balkanhalbinsel nicht um ein Haar breit verändert, da Bulgarien sich von jeher als unabhängiger Staat geriert hatte und auch die übrigen Mächte die türkische Provinz Ostrumelien als Teil des bulgarischen Staatswesens betrachteten, was aber Bosnien und die Herzegowina anlangt, so gelten diese, seitdem sie in österreichischer Verwaltung stehen (gleichfalls auf Grund des Berliner Traktats vom 13. (1.) Juli 1878), stets als zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörig. Rechtlich läßt sich das eigenmächtige Vorgehen der beiden genannten Regierungen aber keineswegs entschuldigen.—Es ershrint daher auch begreiflich, wenn die russische Regierung, ungeachtet ihrer Sympathien für die Bulgaren, gegen das Vorgehen König Ferdinands I und Kaiser Franz Joseph's Protest eingelegt hat

und behufs Regelung der ganzen Balkanangelegenheiten ein Kongreß der Signatarmächte beantragt. Rußland, Frankreich und Italien sollen sich diesem Vorschlag angeschlossen haben. Die übrigen Mächte machen ihre Einwilligung von der Entscheidung abhängig, welche die meist interessierte Türkei fällen wird. Man befürchtet eben hier, daß die Kompensationsansprüche gewisser Staaten zu einer weiteren Verkleinerung des Staatsorganismus der Türkei führen dürften was z. B. deutscherseits nicht gewünscht wird.—Die russische Presse verhält sich zum Vorgehen Bulgariens mehr oder weniger zustimmend, während sie die Amerikaner Bosniens und der Herzegowina als eine ernste Gefahr für die dort ansässigen Slawen (vorzüglich Serben) nicht scharf genug zu tadeln weiß. Deutschland wird beschuldigt, Osterreich-Ungarn veranlaßt zu haben, zunächst Bulgarien gegen die Türkei aufzuheben und dann selbst aktiv vorzugehen, weil nur so die deutschen Interessen in der Türkei gegen etwaige Übergriffe seitens der Jungtürken gewahrt bleiben würden, da kriegerische oder auch rein diplomatische Verwickelungen zwischen den einzelnen Balkanstaaten das Ansehen des jungtürkischen Komitees herabmindern und dem absolutistischen Prinzip wieder zu seinem Rechte verhelfen müßten. Der deutsche Botschafter Marschall von Bieberstein hat bei der Hohen Pforte energisch gegen diese Auffassung protestiert, trotzdem macht sich aber in jungtürkischen Kreisen eine gewisse Animosität gegen Deutschland bemerkbar, von Osterreich-Ungarn schon ganz zu geschweigen.—Die kriegerische Stimmung in Serbien (gegen Osterreich) und in Konstantinopel (gegen Bulgarien) bildet einen gefährlichen Bündstoff, aber so lange die türkische Regierung beim Protest bleibt und den Krieg nach Möglichkeit zu vermeiden trachtet, haben die europäischen Mächte unmittelbar nichts zu fürchten, auch Rußland nicht. Und kommt es erst zur Durchsicht des Berliner Traktats, so ist die Kriegsgefahr endgültig abgetan.—Interessant ist bei alledem, daß alle Regierungen, außer den direkt beteiligten, nichts von den Absichten Bulgariens und Osterreich-Ungarns gewußt zu haben vorgeben. Welch' einen Sinn hätten denn die vielen Begegnungen der Leiter der auswärtigen Politik fast aller europäischen Staaten gehabt?—In Paris findet ein lebhafter Meinungsaustausch zwischen Iswolfski einerseits und dem französischen Ministerpräsidenten Clemenceau und dem franz. Minister des Äußern Pichon andererseits über die Lage im Nahen Orient statt.—Einstweilen finden in allen Städten der Türkei lebhaftere Ovationen zu Ehren Englands, Frankreichs, Italiens und Rußlands statt, die die Stellungnahme der öffentlichen Meinung deutlich charakterisieren.—In Bulgarien rechnet man auch mit den russischen Sympathien und erwartet von der Zukunft, trotz aller scheinbar vorhandenen ernstlichen Kriegsgefahr, das Allerbeste und fühlt sich durch die Protest-Rundgebung der russischen Regierung nur wenig beunruhigt.

**Zur innern Lage** Die Hochschulefrage ist wieder bevor getreten. Der Streik an den Universitäten und den übrigen Hochschulen scheint sich auszubreiten. Auf Verlangen des Unterrichtsministers sind an der Moskauer Universität die Vorlesungen allerdings wieder eröffnet worden—für solche, die weiter arbeiten wollen—, aber ob dabei etwas Ersprießliches herauskommen wird, muß abgewartet werden.—Die russische Presse verurteilt den Streik einstimmig, da es

nicht Sache der Studierenden sei, die Autonomie der Universitäten gegen vermeintliche Übergriffe seitens der Regierung zu schützen, mit anderen Worten—statt zu lernen, in Politik zu machen, denn wir haben ja Professorenkonseils, denen an der Erhaltung der Autonomie gewiß zum mindesten ebenso viel gelegen sei, als den Herren Studierenden. Das sinnlose Gebahren der Studierenden hindere bloß die Abgeordneten, in der Duma frei über die Politik des Unterrichtsministeriums zu sprechen.

### Ausland.

**Deutschland.** Am 28. (15.) September traf das spanische Königspaar in München ein. Zu Ehren der hohen Gäste fand an demselben Tage große Hofafel statt, vor deren Beginn der König dem Prinzregenten das Großkollier des Ordens Karl III. überreichte.

**Oesterreich-Ungarn.** War die Lage auf dem Balkan schon durch die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens kritisch geworden, so ist sie noch um vieles verwickelter geworden durch den Entschluß der österreichischen Regierung, ihre bisherigen Okkupationsgebiete Bosnien und Herzegowina, der österreichischen Monarchie einzuverleiben. Kaiser Franz Josef hat an sämtliche Staatsoberhäupter eigenhändige Schreiben gerichtet, worin er auf die Notwendigkeit der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina hinweist, da sich, in Anbetracht der Wiederherstellung der Verfassung in der Türkei und der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens, diese beiden Okkupationsgebiete andernfalls erheben könnten. Es liege deshalb im Interesse des Friedens, die zeitweilige Besetzung in eine ständige zu verwandeln. Auch in der Umwandlung Bosniens und der Herzegowina in österreichische Provinzen liegt unzweifelhaft eine Verletzung der Bestimmungen des Berliner Vertrages. Die Türkei wird sich aber überlegen, ob sie gegen das abtrünnige Bulgarien zum Schutze anzuholen soll, sie wird sich aber noch viel, viel länger überlegen, ob sie der Habsburg-Monarchie den Krieg erklären soll. Und die Kreise, die jetzt das Schicksal der reorganisierten Türkei in Händen haben, besitzen Einsicht und Vaterlandsliebe genug, um nicht einen Krieg gegen zwei Fronten zu eröffnen.. Doch eins läßt sich schon jetzt mit Bestimmtheit sagen: daß die beiden Ereignisse, die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und die Einverleibung der Herzegowina und Bosniens, einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Balkanstaaten einleiten, der ernste Gefahren für den europäischen Frieden in sich birgt.

**Türkei und Bulgarien.** Der türkische Bevollmächtigte in Sofia überreichte der bulgarischen Regierung eine Note, die darauf hinweist, daß die Orientbahnen Eigentum der Türkei sind, weshalb es unverständlich sei, wie die bulgarische Regierung mit der Eisenbahn-Gesellschaft wegen des Ankaufs unterhandeln wolle. Der Vertreter der Orientbahnen in Sofia erklärte der bulgarischen Regierung daß er wegen des Ankaufs nicht früher in Unterhandlungen treten könne, als nach Empfang der Einwilligung von seiten der Pforte. Der Ministerrat hat nach Beratung der Note des türkischen Bevollmächtigten und der Erklärung der Verwaltung der Orientbahnen, wie die amtlichen Blätter melden, beschlossen, die besetzte Linie nicht zurückzugeben und mit der Türkei keine Verhandlungen zu führen. Die deutsche und österreichische Regierung haben gegen die widerrechtliche Besignahme der ostrumelischen

Strecke der Orientbahnen bei der bulgarischen Regierung Protest erhoben. Von der britischen Regierung wird der bulgarischen mitgeteilt, daß sich ihre Handlungsweise nicht rechtfertigen lasse.—Der „Temps“ verhält sich ablehnend zur Antwort Bulgariens, und begrüßt das russische Memorandum, das Bulgarien in Erinnerung bringt, daß die Bahnfrage gemäß dem Berliner Vertrage der genannten Mächte vom Jahre 1878 nur von Europa gelöst werden könne.

**Serbien.** Wie aus Belgrad gemeldet wird, hat die Kunde von der Proklamierung Bulgariens zum Königreich und die Annexion Bosniens und der Herzegowina einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Der König hat seine Abreise zu den Mandavern aufgeschoben, nur der Kronprinz ist um 3 Uhr nachmittags nach Sopot abgereist. Im Palais fand eine Sitzung des Ministerrats unter dem Vorsitz des Königs statt. Abends wurden die Führer der politischen Parteien ins Palais geladen zur Beratung der entstandenen Lage. Abends veranstaltete eine große Volksmenge eine gegen die Annexion Bosniens und der Herzegowina gerichtete Manifestation, darauf fanden Sympathiekundgebungen vor der türkischen, englischen, russischen, französischen und italienischen Gesandtschaft statt.

### Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Der tifliser evang.-lutherische Frauenverein sieht sich veranlaßt zur Aufbesserung seiner Finanzen einen Schürzen-Bazar zu veranstalten, der 3—4 Tage dauern und etwa vom 13. bis 15. d. Mts. stattfinden soll. Der Vorstand hofft zuversichtlich, daß jedes Mitglied des Vereins der ergangenen Bitte, nicht weniger als 2 irgend einer Art Schürzen (für Kinder, Erwachsene, Bedienteile, Berufsschürzen) zu liefern, Folge leisten, und die Gesellschaft den Bazar mit ihrem Besuch beehren wird.

— Das Winzerfest am 26. September. Es ist gelungen und gewiß ist niemand unzufrieden oder unzufrieden nach Hause zurückgekehrt. Die Herren Veranstalter haben ihr Bestes getan und alle bedauerten, daß des ungünstigen Wetters, wegen nicht alle ihre Vorbereitungen zur rechten Geltung kamen. Die Kälte, die an den November erinnerte, paßte wenig zu den noch grünen Bäumen und den in allen Gärten üppig blühenden Herbstblumen.

Das Fest begann um 5 Uhr Nachm. im Garten des Deutschen Vereins, wo sich etwa zweihundert deutsche Kinder versammelt hatten. Diese tummelten sich trotz der kühlen Luft nach Herzenslust und zeigten auch zu aller Erwachsenen Zufriedenheit, was sie im Turnen gelernt haben. Nach Eintritt der Dunkelheit setzten die Kinder ihre Spiele und Tänze im Theaterfaale fort und als sie nach 8 Uhr nach Hause aufbrachen, verließen die meisten mit schwerem Herzen die festlich geschmückten Räume, in denen sich unterdessen ein zahlreiches Publikum eingefunden hatte. Gegen neun Uhr waren der Theaterfaal und die Speisezimmer buchstäblich voll und jetzt zogen die Winzer auf. Zwölf Paare geschmackvoll gekleideter Tyroler und Tyrolerinnen erschienen vor der Weinrebenlaube, in welcher der behäbige Bacchus tronte und lebhaft begrüßt vom Publikum begannen sie den Reigen, der fast eine Stunde währte und allgemeinen Beifall hervorrief. Der Reigen der festlichen Winzerinnen und Winzer war der festlichste Teil, der dem ganzen Abend sein eigentliches Ge-



präge verlieh, aber auch die darauf folgenden humoristischen Vorträge wurden mit Beifall aufgenommen und die Herren Vortragenden mit lauten Anerkennungsrufen belohnt. Zum Schluß kam allgemeines Tanzvergütigen, das bis in die Morgenstunden währte. Seit lange war das deutsche Vereinslokal von keinem so zahlreichen Publikum besucht und die Redaktion der „Kauf. Post“ nahm mit freudiger Genugthuung wahr, daß zu dem ihr geltenden Festabend die Mehrzahl der Tifliser Deutschen erschienen war und ihren Bestrebungen eine so einmütige Anerkennung zollte. Die Spenden, welche dem Vergnügungsausschuß zugewendet wurden, waren ungemein reichlich und die Bereitwilligkeit, mit welcher so viele Herren und Damen zum Gelingen des Festes beitrugen, hat auf alle unsere Landsleute den angenehmen Eindruck gemacht. An anderer Stelle erfahren unsere Leser die Namen aller Personen, die durch reichliche Spenden oder ihre Mitwirkung die Veranstaltung möglich gemacht, und auf so vornehme Weise ihr Gelingen gesichert gaben. Auch des deutschen Künstlers, Herrn Lotter, sei hier besonders gedacht, dessen bewährtes Talent uns mit bildlichen Darstellungen beschenkte, die dem Speisesaal einen eigenartigen und inhaltlich interessanten Schmuck verliehen.

Das Winerfest hat gezeigt, daß wir der Eintracht nicht abgeneigt sind und wenn wir hier den Wunsch aussprechen, daß fernerhin in allen unsern Angelegenheiten Freundschaft und Eintracht herrschen mögen, glauben wir vielen unserer Landsleute aus dem Herzen gesprochen zu haben.

— Im Departement für Landwirtschaft wird gegenwärtig ein Entwurf zur Organisation landwirtschaftlicher Versuche ausgearbeitet. Demnach sollen im Kaukasus einige zentrale landwirtschaftliche Versuchsanstalten errichtet werden. Durch letztere würde die Tätigkeit anderer kleinerer Versuchsanstalten eine einheitliche Richtung erhalten. In eine derartige zentrale Versuchsanstalt soll auch die Kaukasische Seidenbauanstalt (im Nuschtaid) umgewandelt werden. Jedem Sonderfache wird auf der Station angeblich ein besonderer Fachmann vorsehen.

— Von der Kaukasischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft wurden gegen 12 tausend einfache Fragebogen an Bauernwirtschaften versandt, um Erkundigungen über die diesjährige Ernte im Kaukasus einzuziehen. Außerdem wurden 800 ausführliche Fragebogen an Gutsbesitzer, doch nur des Tifl. Gouvernements, versandt. Die meistens sehr vernünftig verfaßten Antworten beginnen jetzt einzulaufen. Es ist eigenartig, daß die meisten Antworten aus Ortschaften mit tatarischer Bevölkerung eintreffen. Der Vorstand der Kauf. Landw. Gesellschaft steht in Unterhandlungen mit der Firma G. Sivers u. Co. in St. Petersburg betreffs Zusendung von künstlichen Düngemitteln für kaukasische Landwirte.

— Die Choleraerkrankungen waren in der letzten Woche bedeutend seltener, so daß die Bezeichnung Epidemie schon wenig passend erscheint.

— Luftschiffe und Flugapparate kommen jetzt in Mode und Tiflis will auch nicht zurückbleiben. Nächstens will, einer Mitteilung des „Kawkas“ zufolge, ein hiesiger Erfinder mit seiner Flugmaschine (ein Aeroplan) Versuche anstellen. Sollten diese günstig ausfallen, so wird die Maschine von der Abteil. der Kaiserl. Russischen Technischen Gesellschaft geprüft werden.

— In Wälde soll von einer besondern Kommission eine Prüfung der geplanten Kachetischen Eisenbahn von Tiflis nach Witschaly-Tionety-Sisnach vorgenommen werden. Die Konzession zum Bau dieser Bahn soll einer englischen Gesellschaft erteilt werden. Es bewarb sich, wie bekannt, um diese Konzession auch der Adel des Gouvernements Tiflis. Aber im Eisenbahndepartement werden Zweifel gesetzt, ob dieser als unmittelbarer Inhaber einer Konzession auftreten könnte, da dergleichen Fälle noch nie vorgekommen sind.

— Dem „Tifl. Listok“ berichtet man aus Kacheten über die ungünstige wirtschaftliche Lage dieses fruchtbaren Landesteils und besonders über die unsichere Zukunft des Weinbaues. Wenngleich die Weinernte in diesem Jahre um vieles hinter der vorjährigen zurücksteht, so ist der Winger und Weinbauer betreff des Abfages dennoch in Sorgen, da von dem vorjährigen Wein noch ein großer Teil in den Kellern liege. Wie sonderbar es auch klingen mag, meint der Berichterstatter, so müsse doch zugegeben werden, daß die letzten Ernten die normalen Zustände des Weinmarktes ins Schwanken gebracht haben und wenn dieser Übelstand noch länger fortdaure, der Weinbau in Kacheten, der doch dank seiner klimatischen Verhältnisse selbst mit der Champagne und mit Burgund wetteifern darf, eingehen könne. Einige Zahlenangaben in seinen Ausführungen lassen tatsächlich die wirtschaftliche Lage des Weinbaues in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen, die zur Genüge darlegen, daß diese in gleichem Maße die Interessen des Produzenten, sowie des Konsumenten schädigt. So soll nämlich im vorigen Jahre das „Tschapa“ (24 Flaschen) Wein 1 Abl. gekostet haben, das gleiche Maß Kartoffeln und Kohl dagegen weniger. Da sich aber dennoch keine Käufer gefunden hatten, so war der Produzent in vielen Fällen gezwungen sich selbst auf die Geschäftsreise zu begeben, um seine Erzeugnisse an den Mann zu bringen, was aber den Preis des Weines im Erzeugungszugebiet nicht heben konnte, diesen aber im Abgabebiet nur verteuern mußte. So sei es gekommen, daß eine Flasche Wein, die an Ort und Stelle mit Gewinn für 7—8 Kop. hätte verkauft werden können, vom Konsumenten im Abgabebiet jedoch mit 20, 30, 40 Kop. bezahlt werden mußte. — Die Hauptursache dieses Übelstandes sieht der Korrespondent im Mangel an guten Verkehrswegen, besonders aber einer Eisenbahn. Das gänzliche Fehlen einer solchen nötige den Landwirt sich fast ausschließlich dem Weinbau zu widmen wogegen der Gartenbau, dessen Erzeugnisse nicht mind. er einträglich sein könnten, ganz darniederliege. Diesen Ausführungen, die einen möglichst vielseitigen Betrieb des Landwirtes im Auge haben und der fernerseits eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung bedingen dürfte, wird jeder zustimmen. Ob aber in der augenblicklichen Weinkrise das Fehlen von Eisenbahnen die Hauptschuld trägt, ist noch fraglich, denn wir haben in Transkaukasien weinbauende Ortschaften, die an der Eisenbahn liegen oder wenigstens nicht weit davon, und in denen die schon so viel besprochene Weinkrise sich nicht weniger fühlbar macht.

— **Lori.** (Kreis Wortschala). Die Wintersaaten sind hier infolge des andauernden Winters fast verdorben, zur Sommerausaat war aber kein Korn mehr vorhanden, nur Heu und Kartoffeln sind gut geraten. Die Felder stehen zur Aussaat bereit, doch haben die Bauern kein Saat Korn. Einem schlimmen Winter sieht die Landbevölkerung entgegen. (Tifl. Listok).

— In **Worschom** ist die Cholera aufgetreten. In den Groß-

fürstlichen Gärtnereien sind 4 Arbeiter erkrankt, von denen bald darauf einer starb.

— Am 22. Sept. wurde in **Kutais** noch einer von den Märdern des Arztes Triantiphilidis (der dritte), ein gewisser Viktor Kamischwili, verhaftet. Am Vormittage prominierte in den Alleen des Stadtgartens ein höchst elegant gekleideter junger Mann und hatte sich mit der größten Seelenruhe der Betrachtung des Straßenlebens hingegeben. Da plötzlich tauchte vor ihm die Gestalt eines Polizeipräsidenten auf, der ihm den Revolver vor die Brust hielt und rief: „Halt, die Hände hoch!“ Der Verbrecher geriet beim unerwarteten Anblick des Polizeibeamten in großen Schrecken, und wollte entfliehen, sah sich aber bereits von Schnigleuten umringt, und ergab sich widerstandslos. Auf der Polizeiwache wies er einen gefälschten Paß vor und stellte sich über seine Verhaftung höchst empört. Bald jedoch wurde er seines Verbrechens überwiesen, worauf er kleinlaut ein Geständnis machte und mit gebrochener Stimme ausrief: „Ich bin verloren!“

— In **Kreize Kasach** sind vom Beginne der Choleraepidemie bis zum 21. Sept. 44 Personen erkrankt und von diesen 27 gestorben.

— In der Ortschaft **Scharakamisch** ist auch in diesem Jahre der erste Schnee ungewöhnlich früh gefallen. In der Nacht zum 25. Sept. schneite es dort sehr stark. Die Umgegend ist durchweg mit Schnee bedeckt.

— Die Erivan'sche Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse eröffnete in **Erivan** eine Schule für Korb- und Möbelflechterei. Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt und finden in ihr Schüler beiderlei Geschlechts (nicht unter 15 Jahren) Aufnahme. Erkundigungen sind einzuholen beim Vorstehenden der Verwaltung, dem Arzte J. B. Ter-Mikaeljanz.

## Aus den Kolonien.

**Die deutsche Kolonie Annensfeld in Transkaukasien.** (Schluß).

Hoffmann behauptet, daß Annensfeld — er besuchte die Kolonie zum letztenmal im Jahre 1900 — nach der Bodenbeschaffenheit, der Nähe der Eisenbahnstation und der Arbeitsamkeit ihrer Bewohner eine sehr reiche Kolonie sein müßte, während sie doch von allen Kolonien am meisten verschuldet sei, und zwar zum großen Teil armenischen Wucherern, denen sie 100 und noch mehr Prozent jährlich zu zahlen hätte! . . . Seit 1900 ist es in Annensfeld in dieser Beziehung allerdings besser geworden, man ist die Schulden größtenteils los geworden und hat sich die Armenier von Hals geschafft, will auch von seinen früheren Beziehungen zu „Artschak“ nichts mehr wissen. Dennoch haben die Annensfelder auch heute noch keinen Grund, sich materiell sicher gestellt zu fühlen. Die meisten Bürger tun's ja auch nicht. Aber einigen ist der Kamm geschwollen. Die wollen alles besser wissen als andere Leute; Sie möchten alles nach ihrem eigenen Kopfe machen und um das Dorf, wenn es nur irgend anginge, eine chinesische Mauer ziehen, damit niemand, die Gemüter der Leute durch Vorschläge zu Reuerungen verwirrete. Das sind eben die „Schildbürger“ in Annensfeld, vor denen nicht genug gewarnt werden kann. Nicht im Besserwissenwollen dieser Allerweltsweisen sollten die Annensfelder ihr Heil erblicken, sondern im Anschluß an die übrige Welt, in der Aufklärung, in möglichst weitgehender Bildung und vor allem im Bestreben, von

anderen zu lernen, was sie aus sich selbst nicht herausbringen können. Mit dem Hochmut kommt man nicht weit; Bescheidenheit allein ziert den Anfänger! Und fangen die Annensfelder denn nicht erst eben an, auf eigenen Füßen zu stehen?

Ein Sich-verstecken-wollen hat für die Annensfelder selbst in Bezug auf die Steuererhebung keinen Wert. Lieber wo gehörig Beschwerde führen, wenn man sich ohne Grund geschädigt glaubt, als den Tatsachen, die zu solchen Mißständen führen, ängstlich ausweichen. Einmal muß die bessere Einsicht doch auch bei denen siegen, die sich heute noch gegen sie verschließen. Annensfeld ist von allen deutschen Kolonien in Transkaukasien die im Verhältnis zu ihrer Vermögenslage am meisten besteuerte: hier entfielen schon im Jahre 1900 zirka 16 Rbl. Abgaben auf jeden Einwohner! Heute sind sie noch bedeutend größer. Die Höhe der Abgaben muß für die Kolonien um so bedeutender erscheinen, weil in ihnen infolge des Kinderreichtums der Familien nur ein relativ geringer Prozentsatz der Bevölkerung erwerbsfähig ist. Während zu den Abgaben in den größeren Kolonien, wie z. B. Helenendorf und Katharinenfeld auch die Nicht-Kolonisten (Gewerbe- und Handeltreibende) beitragen, kann in Annensfeld davon gar nicht die Rede sein, da hier nur „Deutsche“ wohnen. Dabei ist auch nicht zu vergessen, daß diese Gemeinde, wie schon in der vorigen Nummer angeführt wurde, vor 35 Jahren zur Umsiedlung gezwungen war, infolgedessen sie neue Kanäle, neue Häuser und neue Gärten anlegen mußte, wodurch die Taschen der Annensfelder bis aufs Äußerste geleert wurden. Kredit zur Bildung eines Betriebskapitals, wenigstens für die ersten Jahre ihrer Entwicklung nach der Übersiedlung, wurde den Annensfeldern von keiner Seite gewährt. Dennoch ist die Steuerschraube in Annensfeld ebenso fest angezogen worden wie in den übrigen Kolonien, die doch um vieles besser gestellt waren, und es heute noch sind, als Annensfeld. Die Quote der Grundsteuer ist in allen Kolonien bekanntlich die nämliche (man unterscheidet beim nutzbaren Lande nur die beiden Kategorien: nicht bewässerbares und Bewässerungsland) und zwar scheint bei ihrer Festsetzung nicht gerade die ärmste der Kolonien als Maßstab berücksichtigt worden zu sein. Annensfeld hat, wie oben schon bemerkt, nur Bewässerungsland, also hat es auch die meisten Abgaben zu zahlen! Hoffmann findet die starke Belastung der Kolonien unvorsichtig, da diese noch zu den steuerkräftigsten Gemeinden im Kaukasus gehören, was aber durch das Zuviel der Steuererhebung bald in das Gegenteil umschlagen könnte, wodurch der Staat nur sich selbst schädigen würde. Eher sollte man das unbewässerte Land stärker besteuern, um ihre Besitzer aus dem Nichtstun aufzurütteln und zu veranlassen, größere Flächen zu bewässern und produktivere Methoden einzuführen, damit dadurch der allgemeine Wohlstand des Landes gehoben würde, oder um sie zu zwingen, ihr Land an Leute abzutreten, die es besser zu nutzen verstehen werden als sie. Der Fleiß, nicht die Faulheit sollten unterstützt werden. Erhöhte Steuerzahlungen verhindern außerdem vielfach die Vervollkommnung der Betriebe. Annensfeld zahlt zurzeit an Kron- und Landschaftsabgaben über 10 000 Rbl. (bis vor wenigen Jahren um 1850 Rbl. weniger!) und Gemeindeabgaben zirka 12 000 Rbl. (nämlich: Pastor und Schule — 2600 Rbl.; Schulzenamt — 1500 Rbl.; Hirten — 1000 Rbl.; Unterhalt der Post — 868 Rbl.; Podwodon an Beamte, Miete des Absteigequartiers; für Beamte, Beleuchtung des Wachtlokals der Land-



polizei etc. über 300 Rbl.). Demgegenüber sind als Gemeindevonnahmen nur zu verzeichnen: 1600 Rbl. für das Verpachten der Weideplätze an Tataren und 764 Rbl. Miete für das Postkontor (zahlt Redabel).

Der relative Aufschwung von Annensfeld, trotz Übersiedlung und Sturmdruck, beruht auf den Erträgen von seinem immer größeren Flächenraum einnehmenden Weingärten. Annensfeld ist eben wie auch die übrigen in der Ebene belegenen Kolonien Transkaukasiens, eine fast ausschließlich Weinbau treibende Siedlung. Außerdem werden—wohl meist nur für den eigenen Bedarf—angebaut: Weizen, Gerste, Hafer und Weichkorn. Zum Kartoffelbau ist der Boden nicht geeignet. Die amerikanische Rebe ist hier unbekannt. Die Annensfelder kennen sie meist nur vom Hörensagen. Die Phylloxera läßt sie einstweilen kühl, da sie vorläufig ja noch hinter den Bergen ist! Weingärten ohne Bewässerung sind hier nicht denkbar, dazu ist der Boden zu kalkhaltig und als solcher zu trocken.

In der ersten Zeit nach ihrer Übersiedlung hatten die Annensfelder viel unter der Heuschreckenplage zu leiden. Auch herrschte große Teuerung im Lande. Kein Wunder also, daß die Kolonie da in den ersten 20—25 Jahren nach ihrer Übersiedlung nicht so recht vorwärts kommen konnte.

Die Annensfelder haben zu verschiedenen Zeiten neue Bürger aus Helenendorf, Elisabethtal, auch aus Marienfeld (alle 3 in Transkaukasien) gegen eine bestimmte Einzahlung (für die ihnen zugewiesenen Wirtschaften) aufgenommen. Dadurch wurde das durch enorme Sterblichkeit der vorhergehenden Jahre bedingte Sinken der Bevölkerungsziffer von Annensfeld zum Stehen bzw. Steigen gebracht. Aber es entstand zugleich ein Wettstreit zwischen den Alteingesessenen einerseits und den neuen Ankömmlingen andererseits, der gute Resultate gezeitigt hat, wie sie namentlich auch aus dem, zu Anfang vorstehenden Bericht erwähnten äußeren Straßenbild (Neubauten etc.) sprechen. In den Alteingesessenen gehört nicht mehr als die Hälfte der Ortsbewohner. Fremdstämmige leben in Annensfeld (meist nur vorübergehend) höchstens 50 Personen, die in der Kolonie kaum zu bemerken sind.

Zum Schluß eine bescheidene Bitte: Die Annensfelder mögen bald für Straßenbeleuchtung sorgen, damit man beim Heimgang nicht in die Gefahr kommt, sich den Hals zu brechen.

A. J.

## Brief aus dem nördl. Kaukasus.

II.

Auf der ersten Moskauer Prediger-Synode, die im September 1907 stattfand, wurde unter anderen Fragen auch die Gründung eines Rüstler-Lehrer-Seminars für die kaukasischen ev.-luth. Gemeinden angeregt. Als Mitglieder der Kommission, welche die nötigen Vorarbeiten zu liefern hat, wurden die Pastoren Ahmus, Beinhoff, Martinson und ich gewählt. Das Projekt ist nun bereits in seinen Hauptzügen von den Pastoren Ahmus, Ripol und mir gearbeitet worden und bedarf nur noch einiger geringfügiger Ergänzungen. Es ist ein 4-jähriger Lehrkursus vorgesehen, welchen die Jünglinge, die Rüstler oder Lehrer der russischen Sprache und Arithmetik werden wollen, zu absolvieren haben, doch bietet auch schon die 3. Klasse einen gewissen Abschluß

allgemeiner Bildung, so daß beispielsweise die Schreibrustler in den deutschen Kolonien mit den Absolventen dieser Klasse besetzt werden könnten. Es ist das von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Gemeinden, weiß man doch aus Erfahrung, daß die meisten der gegenwärtigen russischen Schreiber nicht nur dem Trunk ergeben sind, sondern auch Geschäfte sogenannter Winkel-Advokaten übernehmen, die das Licht scheuen. Wie ganz anders würde ein Schreiber, aus eigener Mitte hervorgegangen, das Vertrauen seiner Gemeinde besitzen und auch das Wohl seiner eigenen Gemeinde im Auge behalten. Das Seminar soll aber vor allen Dingen dem in den letzten Jahren so fühlbar gewordenen Mangel an Lehrkräften in den Koloniegemeinschaften Abhilfe schaffen, und kommt es somit in erster Linie den Gemeinden selbst zugute. Aber auch den gegenwärtigen Lehrern wird durch dasselbe die Möglichkeit geboten sein, ihre Söhne standesgemäß zu erziehen und sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft heranzubilden. Wie schwer fällt es einem Dorfschul-Lehrer mit seiner geringen Gage von 300—500 Rbl. auch nur einen Sohn wieder Lehrer werden zu lassen! Und was soll aus den übrigen Söhnen werden, wenn solche vorhanden sind? Landwirte, wie wir, sollen sie werden, wird mancher Bauer einwenden. Schön, doch zum Ackerbau gehört Land, das die meisten Lehrer nicht besitzen. Somit bleiben uns 2 Wege offen: ein Handwerk erlernen oder Knecht werden. Das hieße einen Rückschritt machen, denn die Kinder sollten: wenigstens dieselbe Bildung besitzen, wie sie der Vater erhalten hat. Ich könnte manches Beispiel über die verzweifelte Lage der Lehrer in den Dorfgemeinden anführen, die ihren Söhnen gern eine bessere Bildung geben möchten, aber es auszuführen nicht imstande sind, weil die geringen Einnahmen bei der gegenwärtigen Teuerung kaum zum Unterhalt der Familie reichen. Aus eben diesem Grunde ist ein Rüstler-Lehrer im Terek-Gebiete nach Amerika ausgewandert, in der Hoffnung, dort seinen 4 Söhnen eine bessere Zukunft bieten zu können. — Mit dem Seminar soll ein Internat, eine Pension, verbunden sein, wo die Jünglinge möglichst billig befestigt werden könnten. Ebenso wird das Schulgeld auf eine niedrige Norm, etwa 20 Rbl. pro Halbjahr, fixiert werden und ist zudem die Gründung von Freistellen in Aussicht genommen. — Als Gründungsort ist Pjatigorsk, weil im Zentrum Nordkaukasiens gelegen, ins Auge gefaßt worden.

Eine Hauptfrage ist bei Gründung des Rüstler-Lehrer-Seminars die Geldfrage, wie überall bei ähnlichen Unternehmungen. Da nun zur Miete der Räumlichkeiten und zur Besoldung der Lehrkräfte zirka 8000 Rbl. jährlich nötig sein dürften, so muß, außer dem Schulgeld, ein Verschlag auf sämtliche evangelische Gemeinden Nord- und Südkaukasiens (mit Ausnahme der sog. freien Gemeinden in Transkaukasien) gemacht werden, und zwar entsprechend der Seelenzahl der einzelnen Stadt- oder Land-Gemeinden. Nehmen wir 40 000 Seelen an und verteilen auf dieselben 4000 Rbl., so wäre für jede Seele (männliche sowohl wie weibliche) 10 Kopeten zu zahlen.

Die Herren Lehrer, sowie Gemeindeglieder, welche sich für diese so wichtige Frage interessieren, werden gebeten, in der „Kauk. Post“ ihre Meinung zu äußern, da die Kommission jederzeit bereit ist, wohlgemeinte Vorschläge mit Dank anzunehmen und zu berücksichtigen.

Pastor E. Bomwetsch.

Pjatigorsk, im Sept. 08.

## Milch und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

**Bier als Schutzmittel gegen die Cholera.** In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ Nr. 37 vom 15. September 1892 veröffentlicht Dr. Th. Weyl eine Reihe von Untersuchungen über das Verhalten der Cholera-Bazillen im Bier. Als Versuchsbiere dienten sowohl Berliner Weißbiere als auch Lagerbiere. Die Cholera-Bazillen wurden teils aus älteren Laboratoriumskulturen, teils von frisch gewonnenen Präparaten aus dem städtischen Krankenhaus in Moabit entnommen. Die Art der Versuchsanstellung war folgende: In je 100 cc Bier wurden größere Mengen von Cholera-Bazillen eingepflegt und dann wurde nach einer Reihe von Stunden durch sorgfältige Prüfung festgestellt, ob noch Bazillen am Leben geblieben seien. Es ergab sich, daß nach 24stündigem Verweilen im Bier sämtliche Bazillen abgestorben waren. Dr. Weyl zieht aus diesen Untersuchungen folgende Schlüsse: 1. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die Cholera durch Bier übertragen werden kann, wenn die Bazillen längere Zeit mit dem Bier in Berührung gewesen sind. Nach 24stündigem Verweilen im Bier sind sie sicher abgestorben. 2. Die saure Reaktion des Bieres ist der hauptsächlichste Grund, weshalb die Cholera-Bazillen im Bier schnell absterben. (NB. also nicht im Alkoholgehalt des Bieres ist die Ursache zu suchen!)—Im „Archiv für Hygiene“ 1893, 19, 51 teilt A. Pick seine „Beobachtungen über die Einwirkung von Wein und Bier, sowie von einigen organischen Säuren auf die Cholera- und Typhusbakterien“ mit. Verfasser konstatiert, daß Wein und Bier auf Cholera- und Typhusbazillen tödlich wirken und erklärt diese Tatsache durch den Gehalt dieser Getränke an freien Säuren. Sobald der Wein oder das Bier durch Zusatz von Alkali neutralisiert wird, hört die keimtötende Wirkung auf. Branntwein hat eine verhältnismäßig viel geringere, Kaffee und Tee fast gar keine keimschädigende Wirkung; Essigsäure, Milchsäure, Weinsäure und Zitronensäure wirken noch in Lösung von 0,2 Prozent innerhalb 5 Minuten. — In vollkommener Uebereinstimmung mit diesen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung stehen die während der Hamburger Cholera-Epidemie 1892 gemachten Erfahrungen. Hier zeigte sich die auffallende Erscheinung, daß in der ganzen Hamburger Brauindustrie (18 Brauereien mit 850 Arbeitern) nur 5 Cholerafälle vorkamen. Dabei lagen bei dreien dieser Personen ganz besondere, ungünstige Verhältnisse vor: Gewohnheitsmäßiges Schnapstrinken, Pflege von Cholera-kranken, Reinigen der Klosetts! Zieht man diese Fälle ab, so bleiben nur zwei übrig, und damit stellt sich das prozentuale Verhältnis der Cholera-Todesfälle bei dem Braugewerbe auf 0,24 Prozent (2 Fälle auf 850 Arbeiter); also ganz auffallend günstiger als die Gesamtmortalität bei der Hamburger Bevölkerung war, die nach der Veröffentlichung des Medizinalrats Dr. Reinde 1,3 Prozent betragen hat. Somit lehrt auch die Statistik, daß eine reichlich konsumierende Gruppe von Einwohnern in ganz auffallender Weise von der Cholera verschont blieb.—Daraufhin wurden im Februar und März 1893 unter der Leitung des Direktors des Neuen Allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg Ependorf Prof. Dr. Rumpf durch den Oberarzt Dr. Th. Rumpel nochmals eingehende Untersuchungen ausgeführt, um die cholera-tötende Wirkung des Bieres über jeden Zweifel hinaus festzustellen. Die

Resultate wurden in der „Allgemeinen Brauer- und Hopfenzeitung“ 1893, Nr. 67, publiziert. Die benutzten Cholera-Bazillen entstammten den letzten Fällen der Hamburger Epidemie im Februar 1893. Als Versuchsbiere dienten Lagerbier aus der Holstenbrauerei und der Winterhuder Brauerei, ferner ein sogenanntes Braumbier (obergärig) aus der Winterhuder Brauerei und außerdem englischer Porter und Ale. In je 100 cc Bier wurde je 1 ccc reingezüchteter Cholera-Bazillen ausgesät und dann untersucht, wie lange die Bazillen am Leben blieben. In keinem einzigen Falle blieben sie länger als 50 Minuten lebendig. Daher kommt der Verfasser zu dem Schlusse: daß die Bazillen der Asiatischen Cholera im Bier selbst bei sehr reichlicher Inzisierung innerhalb der ersten Stunde sicher abgetötet werden. Selbst bei einer ganz exzessiven Vermehrung (Bazillenkultur und Bier zu gleichen Teilen gemischt) gehen die Bazillen zwischen der dritten und sechsten Stunde zugrunde.—Daß sich bei der Herstellung des Bieres keine Cholera-Bazillen entwickeln können, liegt schon in der Art der Fabrikation begründet. Das zwei- bis dreistündige Kochen des Bieres mit Hopfen tötet unfehlbar jeden, auch den widerstandsfähigsten Bazillus. Es bliebe danach nur die Gefahr — die das Bier mit jedem anderen Getränk teilt — daß das Bier beim Umfüllen in die Transportfässer und Flaschen infiziert werden könnte. Aber auch diese Gefahr ist verschwindend klein! Denn es ist für die Brauereien eine Lebensfrage, ihre Geschirre mit reinem, gesundem und keimfreiem Wasser zu spülen. Sollte dennoch einmal der fast undenkbare Fall einer Infektion des Bieres mit Cholera-Bazillen vorkommen, so würden — wie die obigen Untersuchungen lehren — die gefährlichen Eindringlinge durch das Bier selbst binnen aller kürzester Frist mit absoluter Sicherheit getötet werden. Demgemäß erklärte denn auch das Kaiserliche Gesundheitsamt in seinen „Schutzmaßregeln gegen die Cholera“ damals schon mit vollem Recht: „Tee, Kaffee und Kakao sind erlaubte Getränke, auch gutes Bier und reiner Wein. Hüte dich vor Eis und sehr kalten Getränken! Dein Bier sei klar und frisch, weder sauer noch schal. Laß es dir nur in solchen Gläsern geben, welche mit unverdächtigem (nötigenfalls gekochtem) Wasser gespült sind.“ — Daher kann man allen denen, die gewohnt sind, ihr Glas Bier zu trinken, mit ruhigem Gewissen nur raten, dieser Gewohnheit treu zu bleiben, aber natürlich sich vor jeder Extravaganz zu hüten. Alkohol als solcher bietet in keiner der gebräuchlichen Formen einen verlässlichen Schutz gegen Cholera; ein normales Bier hingegen ist ein entschiedenenes Gegengift gegen die graufigen Bazillen. („Pet. Btg.“).

## Literatur und Kunst.

**Der „Geigerkönig“ Sarasate †.** Pablo de Sarasate ist unlängst plötzlich in Biarritz gestorben. Wiederum eine Lücke mehr in den Reihen unserer meistgenannten Musiker, nachdem die Tonkunst heuer schon mit dem Hinscheiden Rimski-Korsjakows einen ihrer Bedeutendsten verloren hat! Sarasate, dessen voller Name eigentlich Pablo Martin Meliton Sarasate y Navascues lautet, ist am 10. März 1844 in Pamplona geboren und machte schon als Wunderkind von sich reden. Im Alter von zehn Jahren widerfuhr ihm die hohe Auszeichnung, in einem spanischen Hofkonzert in Madrid mitwirken zu dürfen; er errang darin einen solchen Erfolg, daß ihm die Königin Isabella ihre als





Prachtinstrument weithin berühmte Stradivari-Geige schenkte und damit aufs neue seinen Ehrgeiz entflammete. Mit zwölf Jahren kam er aufs Pariser Konservatorium in die Schule Mards von Baillots Nachfolger, Mard, einem der berühmtesten französischen Violinpieler. Bereits damals genoss dieser spätere erste Soloviolinist und Vorkapellmeister der kaiserlichen Kapelle den Ruf eines der besten Lehrer seiner Zeit. Und das mit Recht. Förderte er doch auch unseren jungen Sarasate schon in einem Jahre so weit, daß er 1857 für sein prächtiges Spiel mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde. Trotzdem verschloß S. sich nicht der Erkenntnis, daß es, ehe er die internationale Virtuosenlaufbahn betrat, unbedingt notwendig sei, sich im eigenen Vaterlande einen Namen von Klang und Ansehen zu machen. Zu diesem Zweck begann er bereits im Jahre 1860 seine Kunstreisen. Erst nachdem er im Musikleben Frankreichs eine *personne connue* war, entschloß er sich, seine Kunzertreisen immer weiter, endlich bis auf den Orient und Amerika auszudehnen. Die hohe musikalische Kultur Deutschlands und die gespannten politischen Verhältnisse der sechziger und siebziger Jahre hielten ihn, den Vollblutromanen, der sein ganzes Spiel ausschließlich in den Dienst des blendenden Virtuositums stellte, ziemlich lange davon zurück, auch in Deutschland sein Glück zu versuchen; erst 1876 setzte er seinen Fuß auf deutschen Boden, um auch hier mit seinem ersten Auftreten auf ganzer Linie zu siegen. Und seit dieser Zeit hatte er auch in Deutschland sein Stammpublikum; freilich nicht das Publikum, das von der Kunst in Erhabenheit ergriffen sein will, sondern eines, das im Konzertsaal mehr „Amusement“ sucht, das sich lieber an der spielenden Bewältigung technischer Kunststücke ergötzt. Sarasate ist einer der markantesten Vertreter der Pariser Schule; seinem Spiel war vor allem eine berückende sinnliche Schönheit des Tones und eine verblüffende Geschmeidigkeit der Technik eigen. Von besonderen Spezialitäten kultivierte er namentlich das mehrgriffige und Flageoletspiel. Und diese eminenten technischen Vorzüge verschafften ihm denn auch das Epitheton eines „Geigerkönigs“. Sarasate schrieb auch einige sehr virtuose Transkriptionen und Kompositionen für sein Instrument, die wegen ihrer Schwierigkeiten berüchtigt sind.

## Reisebericht.

(Schluß.)

Um 10 Uhr morgens, am 20. August, verließen wir Taschkent mit dem Bewußtsein, daß wir im Kaukasus doch bessere Luft atmen. Obgleich der Zug nicht sehr voll war und wir bequem Platz zum Sitzen und auch zum Liegen fanden, so hatten wir doch bis Orenburg von der Hitze ziemlich zu leiden, zu welcher sich noch in der Sandwüste der Staub gesellte, der wiederum die in Taschkent gewonnene Reinlichkeit zu nichte machte. Erst zwischen Orenburg und Samara konnten wir wieder aufs neue frei aufatmen. Hier änderte sich das Bild. Ein Regen hatte nicht nur die Luft gereinigt, sondern auch abgekühlt, so daß wir statt zu schwitzen frieren mußten, da unsere Sommerkleider nicht genügenden Schutz boten. Besonders empfindlich wurde dieser Wechsel in der Stadt Penza, wo wir noch bei Nacht umsteigen mußten. Es wäre hier ein guter Winterpaletot sehr von nöten gewesen. In den Gouvernements Penza, wie

auch Sjaratow, hatte man die Gelegenheit benutzt, nach diesem starken Regen, der hier schon am 17. August eingegangen war, Winterfrucht gesät, und dieses prächtige Grün machte einen angenehmen Eindruck nach der eben Wüstenwanderung. — Auch hier ereignete sich wieder ein Unglücksfall. Ein Mitglied des Revisionskomitees, der nach dem dritten Längen eine Zigarette in Brand steckte, und dann, als der Zug schon in Bewegung geraten war, einsteigen wollte, verlor das Gleichgewicht, blieb mit dem einen Fuße irgendwo hängen und kam dann mit dem andern ins Rad, der ganz zermalmt wurde; und es kostete Mühe, als der Zug anhält, diesen ziemlich beleibten Mann aus dem Rade herauszuziehen.

Von Penza hatte man unsere Reiseichtung etwas geändert; wir fuhren nicht, wie auf der Hinreise über Kostow und Woroneß, sondern direkt über Balaschow nach Kostow. Je näher wir Nowotscherkask und Kostow kamen, desto unerträglicher wurde die Hitze. Es ist dies eine Ausnahme, da es sonst hier um diese Zeit schon immer reichlichen Regen gibt und die Temperatur abgekühlt ist. Diesmal dagegen herrschte hier eine unerträgliche Hitze und schrecklicher Staub. Das ganze Donische Land ist ein ziemlich fruchtbarer Streifen und die Ernte war auch in diesem Jahre reichlich. Die Getreidekäufer aus Taganrog haben an den Eisenbahnstationen ihre Zelte aufgeschlagen, damit dem Bauer der weite Weg bis zur Stadt gekürzt wird und schütten hier ungeheure Berge von Weizen und Gerste auf. Die Edelkente verkaufen ihre Ländereien meistens an deutsche Bauern und man sieht in der letzten Zeit deutsche Dörfer wie Pilze aus dem Boden emporwachsen. Noch vor 14—15 Jahren wurde hier die Dessjatin Land für 50—60 Abl. gekauft, jetzt dagegen zahlt man schon 190—200 Abl. Die Kolonisten, die aus dem Taurischen und Zekaterinosslawischen Gouv. aus den alten Kolonien auswandern, haben es hier in kurzer Zeit zu verhältnismäßigem Reichtum gebracht und diese öde Steppengegend wird immer mehr in blühende Auen umgewandelt. — Wir waren ziemlich am Ende unserer Rückreise. Noch einmal mußten wir umsteigen in Kostow und vorwärts ging's über die Donbrücke unserm Kaukasus zu. Glücklicherweise kamen wir dann in der Nacht auf unserer Heimatstation an, wo wir gleich einen Wagen mieteten und dann im Morgenrauschen nach Hause jagten, froh aufatmend und mit Freunden die Ansrigen begrüßend.

A. Schm.

## Ueber die Behandlung des Schnupfens.

Von Mark Twain\*.)

Als ich das erstemal nieste, riet mir ein Freund, die Füße in heißes Wasser zu stecken und dann zu Bette zu gehen. Ich tat es. Gleich darauf riet mir ein anderer Freund, aufzustehen und ein kaltes Sturzbad zu nehmen. Ich tat es auch. Eine Stunde später sagte mir ein dritter Freund, der die Sache verstand, „man müßte einen Schnupfen fortessen und ein Fieber forthungern“. Ich litt an beiden Teilen und glaubte deshalb mein Bestes zu tun, wenn ich mich zuerst vollpropfte, um den Schnupfen loszuwerden und darauf fastete, um das Fieber auszuhungern.

\*) Bekanntes nordamerikanisches Schriftsteller, wurde 1835 geboren. Der größte Teil seiner humoristischen Schriften ist auch in deutscher Uebersetzung in Reclam's „Universalbibliothek“ erschienen.

Ich tue nie etwas halb. Außerdem habe ich auch einen sehr gefunden Appetit, wie ich hier gleich bemerken will. Am Morgen dieses Tages war eine neue Restauration eröffnet und hieher richtete ich meine Schritte. Der Wirt stand als stummer Beobachter in meiner Nähe, bis ich mit der Abfütterung meines Schnupfens fertig war und darauf fragte er mich, ob die Leute in Virginia oft am Schnupfen litten. Der Wahrheit gemäß bejahte ich seine Frage, worauf er sofort hinausging und sein Schild herunternahm.

Ich gieng in meine Redaktion und traf unterwegs meinen intimsten Freund, der mir sagte, daß ein Liter Salzwasser, warm ausgetrunken, das allerbeste Mittel gegen Schnupfen wäre. Ob, gleich in meinem Innern eigentlich kein Platz mehr war, verzuchte ich doch das Mittel. Das Resultat war überwältigend. Es war ein Augenblick, in welchem ich kurz davor war, meine unsterbliche Seele von mir zu geben.

Da ich meine Erfahrungen zum besten derjenigen schreibe, die an dem genannten Uebel leiden, finde ich es in der Ordnung, daß ich sie gegen Mittel warne, die sich bei mir als unwirksam erwiesen haben und mit der Stärke der Ueberzeugung warne ich gegen warmes Salzwasser. Es ist vielleicht ein gutes Mittel, aber es ist zu stark. Wenn ich wieder mal den Schnupfen kriegen und ich die Wahl habe zwischen einem Liter warmen Salzwassers und einem Erdbeben, will ich es lieber mit dem Erdbeben versuchen.

Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, der in meinem Magen raste und sich nicht mehr barmherzige Samariter fanden, ließ ich mir aus meiner ganzen Bekanntschaft Taschentücher zusammen und blies sie entzwei wie im ersten Stadium meines Schnupfens, bis ich mal eine alte Dame traf, die aus dem fernsten Westen kam. Sie sagte, sie hätte in einer Gegend gelebt, wo die Aerzte selten wären und wo man sich daher vorzüglich auf Hausmittel verstände. Sie mußte jedenfalls große Erfahrung darin haben, denn sie sah aus, als wäre sie mindestens hundert bis hundertfünfzig Jahre alt.

Sie bereitete mir eine Arznei von Syrup, Scheidewasser, Zerpentin und verschiedenen anderen photographischen Mitteln und verordnete mir davon jede Viertelstunde ein Weinglas voll. Nach einer Stunde hatte ich genug davon. Ich war soweit, daß ich aller moralischen Grundsätze beraubt und jeder niedrige Trieb meiner Natur geweckt war. Wie die meisten anderen Menschen habe ich einen schlachten Charakter und handle demgemäß; aber niemals habe ich, bevor ich diese Medizin nahm, derartig in übernatürlicher Verworfenheit geschwelgt und mich stolz und glücklich dabei gefühlt. Ich ließ einige Tage vergehen, nahm dann noch ein paar unfehlbare Mittel ein und trieb damit die Erkältung vom Kopfe in die Zunge.

Man befindet sich verbleichtete sich mit jedem Tage. Man empfahl mir reinen Genever. Ich nahm ihn. — Darauf Genever mit Zuckersaft. Ich nahm ihn auch. Dann Genever mit Zwiebeln. Ich schnitt also Zwiebeln in das Getränk und nahm alles auf einmal, ohne ein anderes Resultat zu spüren, als daß ich einen Athem bekam wie ein spanischer Barbier.

Ich beschloß also ein anderes Klima zu versuchen und reiste mit meinem Kollegen, dem Journalisten Wilson zusammen nach dem Biglersee. Dort segelten, jagten, fischten und tanzten wir den ganzen Tag und in der Nacht kurierte ich meinen Schnupfen. Auf diese Weise gelang es mir, alle vierundzwanzig

Stunden des Tages auszunützen. Es wurde aber immer schlechter mit mir. Man empfahl mir ein kaltes Wickelbad. Ich hatte bis jetzt noch kein Mittel zurückgewiesen und fand es dumm, nun damit zu beginnen. Ich beschloß also, ein Wickelbad zu nehmen, obgleich ich keine Ahnung davon hatte, was es sein konnte. Es wurde bei starkem Frohwitter um die Mitternachtsstunde vorgenommen. Man zog mir das Oberbett ab, bebraute mich meiner letzten Hülle und wickelte mich in ein mit Eiswasser getränktes Bettuch, welches mir tausend Meter lang schien. Als die ganze Geschichte um mich herumgewickelt war, sah ich wie das Rohr einer Riesenkanone aus.

Es ist eine schreckliche Kur. Wenn das eiskalte Zeug den warmen Körper berührt, springt man auf und schnappt nach Luft, wie ein Fisch, der aus dem Wasser geholt ist. Mir frohr das Mark in den Knochen und mein Herz stand still. Ich glaubte, meine letzte Stunde wäre gekommen.

Das Wickelbad half nicht. Eine Fräulein riet mir, ein Senzplaster zu versuchen. Ich glaube, das hätte mir vielleicht geholfen, wenn Wilson nicht bei mir gewesen wäre. Als ich zu Bette gieng, legte ich den Senzflecken, er war hübsch anzusehen und maß 18 Zoll im Quadrat, auf den Nachttisch, um ihn bei der Hand zu haben. In der Nacht aber wurde Wilson hungrig und — den Rest müssen Sie sich selbst denken.

Darauf lehrte ich nach Virginia zurück. Am Tage nach meiner Ankunft machte ich in einem Café die Bekanntschaft einer Dame. Sie riet mir, alle vierundzwanzig Stunden einen Liter Whisky zu trinken und der Faktor in unserer Druckerei gab mir genau denselben Rat. Das waren also täglich zwei Liter Whisky. Ich trank sie und lebe noch.

Ich lebe — aber ich habe den Schnupfen.

## Das Barometer.

Zum 300. Geburtstag seines Erfinders von Ludwig Hübisch.

In diesen Tagen werden es dreihundert Jahre sein, daß Evangelista Torricelli, der berühmte Philosoph, Mathematiker und Erfinder des Barometers, in dem kleinen italienischen Städtchen Faenza geboren wurde. Torricelli beschäftigte sich schon als Knabe sehr viel mit Mathematik und Naturwissenschaft. Mit 18 Jahren gieng er nach Rom und studierte dort bei Benedetto Castelli, einem berühmten Mathematiker. Da kam ihm eines Tages Galileis Werk „Ueber die Bewegung“ in die Hände. Er las es mit großem Eifer und schrieb sofort eine Abhandlung darüber, worin er seine Ansichten über diesen Gegenstand entwickelte; diese Abhandlung schickte er Galilei ein, dieser war sehr überrascht und lud den jungen Gelehrten zu sich. Torricelli folgte der Einladung und gieng nach Florenz. Dort weilte er drei Monate — bis zum Tode Galileis — lernend und dem alten, blinden, tauben, ganz gebrechlichen Gelehrten Gesellschaft leistend. Nach dessen Tode wollte Torricelli wieder zurück nach Rom, allein der Großherzog Ferdinand, der Zweite ernannte ihn zum Lehrer der Mathematik und Philosophie an der Florenzer Universität.

Im Jahre 1644 gab Torricelli seine „Abhandlung über die Bewegung“ neuerdings, und zwar vermehrt heraus, und veröffentlichte kurze Zeit darauf noch andere mathematische und physikalische Werke. Er zeigt sich darin nicht bloß als ein würdiger Nachfolger Galileis, sondern er hat auch durch eigene



Entdeckungen die Naturwissenschaft ungemein bereichert. Die Mikroskope, die er machte, waren von außerordentlicher Vollkommenheit und auch in der Verfertigung der Linsen für die Teleskope, um deren Verbesserung er sich große Verdienste erwarb, besaß er eine seltene Geschicklichkeit.

Die wichtigste Erfindung Torricellis ist aber das Barometer. Sein großer Vorgänger—Galilei—hatte zwar bereits wahrgenommen, daß das Wasser in den Saugpumpen nicht höher als 32 Fuß steige, die Gründe dieser Erscheinung konnte sein Geist, gefesselt durch die Vorurteile der Aristotelischen Philosophie, nicht finden. Torricelli fand sie. Er kam auf den glücklichen Gedanken, den Grund dieser Erscheinung vom Luftdruck abzuleiten, und fing an, Versuche zu machen. Er nahm eine lange Glasröhre und schmolz sie an dem einen Ende zu. Durch die am anderen Ende noch vorhandene Öffnung füllte er Quecksilber ein, kehrete die Röhre dann mit Verhaltung des Fingers um und setzte sie, indem er den Finger von der Öffnung zurückzog, in ein Gefäß mit Quecksilber. Zu seiner Freude fand er sich in seiner Erwartung nicht getäuscht. Das Quecksilber stieß aus dem offenen Teile der Röhre ab und blieb in einer 76 Zentimeter hohen Säule stehen. Nur einiges Nachdenken war erforderlich, um Torricelli zu der Überzeugung zu bringen, daß die Erhaltung der 76 Zentimeter hohen Quecksilbersäule von nichts anderem als von dem Drucke der auf der Quecksilberfläche im Gefäße ruhenden und sich bis an die Grenze der Atmosphäre erstreckenden Luftsäule herrühre.

Während sich nun Torricelli mit den weiteren Versuchen beschäftigte, ereilte ihn der Tod. Er starb im Jahre 1647, noch nicht ganz 40 Jahre alt geworden.

Mit ihm ging aber seine Erfindung keineswegs verloren. Einer seiner Schüler, Pascal, bemächtigte sich ihrer und führte die Versuche weiter fort. Er trug einem seiner Verwandten auf, mit der Torricellis'schen Säule Versuche auf einem Berge anzustellen. Dieser fand nun, daß das Quecksilber in der Röhre auf dem Gipfel niedriger stand als am Fuße des Berges und hiedurch wurde unwiderleglich bewiesen, daß nicht „Abweichen vor dem leeren Raume“—wie man bis dahin geglaubt hatte—, sondern der Druck der Luftsäule, deren Höhe und also auch Schwere auf dem Berge abgenommen hatte, die Aufrechterhaltung der Quecksilbersäule in der Röhre verursachte.

Ferner machte man auch die Entdeckung, daß sich der Stand des Quecksilbers in der Torricellis'schen Röhre fast täglich verändere. Man schloß hieraus ganz natürlich, daß auch der Druck der Atmosphäre unaußersichtlichen Veränderungen unterworfen sein müsse und daß man also jene Vorrichtungen zur Wahrnehmung und Bestimmung dieser Veränderungen brauchen könne. Otto von Guericke, einer der fleißigsten und verdienstvollsten Physiker des 17. Jahrhunderts, der Erfinder der Luftpumpe und der Luftwaage, war es, der das System der Torricellis'schen Lehre zum ersten Male praktisch verwertete. Nach und nach wurden auch andere Physiker darauf aufmerksam und so entstand das Barometer, d. i. Schweremesser, auch Baroskop oder Wetterglas genannt. Man hat an dieser Vorrichtung später sehr viele Aenderungen und Verbesserungen vorgenommen. Ohne die verschiedenen, auf diese Weise entstandenen Arten des Barometers hier anzuführen, sei nur erwähnt, daß man der Bequemlichkeit wegen die Torricellis'sche Röhre unten krümmte und an das hinaufgebogene Ende desselben ein rundes oder längli-

ches, oben offenes Gefäß aufsetze, in welches das Quecksilber gegossen wurde. Ferner befestigte man die ganze Röhre, wie oben erwähnt, daran angeschmolzenen und mit ihr in Verbindung stehenden Gefäß—an einem Brette und verfab dieses mit einer Skala, um das Steigen und Fallen des Quecksilbers genau beobachten zu können. Diese Gattung ist das noch heute im Gebrauch stehende Barometer, das an allen Straßenecken zu sehen ist und das jeder zu Rate zieht, der sich über das Wetter des nächsten Tages einigermaßen orientieren will. Da das Fallen des Quecksilbers in einem gewissen Verhältnis zu der erstiegenen Höhe steht, so kann das Barometer auch zu Höhenmessungen verwendet werden, wozu aber die gewöhnlichen Apparate nicht ausreichen. De Luc fand, daß in dieser Hinsicht das Heberbarometer, das seinen Namen von der heberförmig gekrümmten Röhre hat, die besten Dienste leistet. In diesem Barometer haben die Quecksilbersäulen in den beiden Schenkeln der Röhre gleichen Durchmesser; auch ist an beiden Schenkeln ein Maßstab angebracht. Zu einem genauen Barometer wird erfordert, daß nur die äußere Luft darauf wirkt, deshalb wird die Röhre vollständig luftleer gemacht. Denn enthält die Glasröhre Luft, so bekommt die Quecksilbersäule nicht die gehörige Höhe und die Wärme wirkt auf die Luft, mithin auch auf das Quecksilber. Um alle Luft herauszuschaffen, wird das Quecksilber in der Röhre stark ausgekocht. Ferner ist zu einem guten Barometer ein genauer Maßstab erforderlich; ebenso muß das Barometer genau senkrecht hängen. Bei Beobachtung des Barometers muß übrigens das Auge vollständig in einer Ebene mit dem Stande des Quecksilbers gehalten und dieser beim höchsten Punkte seiner Krümmung gemessen werden.

## Aus aller Welt.

I. **Ukrussisches Turnfest.** In den Petersburger deutschen Zeitungen findet sich folgendes Eingekandt: Als vor einigen Monaten in Frankfurt das XI. große deutsche Turnfest von ca. 55 000 Turnern gefeiert wurde und die in drei Tagen hinzugeströmte Zahl der Zuschauer 375 000 betrug, konnte man erkennen, welchen immensen Einfluß das Turnen in Deutschland auf alle Bevölkerungsklassen hat. Unsere Petersburger Turner mußten sich unwillkürlich die Frage vorlegen: wird wohl jemals in Rußland ein solch vollständiges Fest gefeiert werden? wird das Turnen in Rußland in absehbarer Zeit Eingang und Verständnis finden? werden die für die Förderung der Volksgesundheit verantwortlichen Regierungsorgane, werden die Schulobrigkeiten usw. usw. sich bald zu der Überzeugung durcharbeiten, daß je besser der Gesundheitszustand der Bevölkerung, desto größer die Volkskraft und gleichzeitig dadurch die Erhöhung des Bildungsniveaus? Wir stehen jetzt vor einem kleinen Anfang in dieser Richtung; der St. Petersburger Turnverein, der am 16. November auf ein XXV-jähriges Bestehen zurückblickt, hat die Initiative ergriffen: sämtliche Turnvereine Rußlands zu einem Bunde zu verbinden, um mit vereinten Kräften dem Turnen in allen Schichten der Bevölkerung und in den Schulen Eingang zu verschaffen. — Die Militärbehörde hat in letzter Zeit in dieser Richtung hin schon ihre Anordnungen gegeben, jedoch fehlt es am allernotwendigsten, an den geeigneten ausgebildeten Lehrkräften, wie ebenso an Mitteln zur Anschaffung von Turngeräten. Dem hier am 15. November nun tagenden Kongreß wird

als erster Antrag „die Schaffung einer Turnlehrerschule“ vorgelegt, und finden sich hoffentlich genügend Vereine und Männer, um an den dem Verbande zugrunde gelegten Bestrebungen teilzunehmen und mitzuwirken. Die Einladungen sind ergangen und kann mit Freude konstatiert werden, daß die hiesigen Turnvereine sofort ihre Beteiligung angemeldet haben, auch alle deutschen Kirchenschulen haben in richtiger Erkenntnis der guten Sache sich sofort bereit erklärt, an dem in der Michael-Manege stattfindenden Ersten Alt-russischen Turnfest mitzuwirken und ist eine Beteiligung von 800—1000 Männern, Damen, Mädchen und Knaben zu erwarten. Das Turnen in der Manege wird durch Kreisläufe, woran alle Mitwirkende teilnehmen, eingeleitet, sodann kommen Gerätübungen, und hieran schließen sich die Sondervorführungen der einzelnen Vereine und Schulen und zum Schluß folgen Spiele, Stafettläufe usw. Es soll durch dieses I. Alt-russische Turnfest gezeigt werden, was bisher in den Vereinen und Schulen geleistet wird, und wenn auch nicht, wie in Deutschland, in so großem Maßstabe dies erste Fest gefeiert wird, so soll es den Anlaß zur Verbreitung weit weit ins Land bieten, zum Wohle Rußlands. A. Soudjen.

Der Rückgang des Deutschtums in der Residenz ist eine sehr lange beobachtete Tatsache, so wird der „Düna-Ztg.“ aus Petersburg geschrieben. Erklärt wird derselbe einerseits aus der Abnahme deutschen Zustroms von außen her, vor allem aber aus den Mißgeheimen mit Orthodoxen, da die Nachkommen dieser Ehen mit der Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche Rußen zu werden pflegen. Ein Beispiel der überraschend starken Zunahme der Mißgeheimen bietet der kürzlich erschienene „Nachrichtsbericht“ des Kirchenrats der St. Petri-Gemeinde (der größten hieselbst) für das Jahr 1907. Im Jahre 1896 gab es von 243 Paaren nur 78 Mißgepaare, 1906 von 293 — 154 Mißgepaare und 1907 von 261 — 115 Mißgepaare. Auf die von jeher starke Zahl der Mißgeheimen geht im wesentlichen wohl auch die Abnahme der Geburten in der Gemeinde zurück. Im Jahre 1877 wurden geboren 361 Kinder, 1887 — 289, 1897 — 244, 1906 — 228; 1907 und allerdings wieder 248 Kinder getauft worden. Im letzten Dezennium ist die Zahl der Konfirmanden ungefähr der im vorliegenden gleichgeblieben, d. h. durchschnittlich ungefähr 220, während es 1879 noch 250 gab und 1887 — 239. Selbstverständlich kommen Mißgeheimen nicht nur zwischen Lutheranern und Orthodoxen vor, so z. B. auch mit Katholiken; aber fast durchgehend pflegt der andere Teil doch orthodoxen Bekenntnisses zu sein. Im übrigen darf wohl erwartet werden, daß nach Aufhebung des für gemischte Paare (mit Orthodoxen) noch immer bestehenden Heverzwangs ein gewisser Wandel bezüglich der Nationalität der Nachkommen eintreten wird.

Die Eröffnung eines neuen deutschen ständigen Theaters in St. Petersburg hat, wie der „Düna-Ztg.“ geschrieben wird, am 16. Sept. stattgefunden. Ein bedeutungsvolles Ereignis! Nach Schluß der deutschen Kaiserlichen Hofbühne im Mai 1890 konnte das einzige ständige deutsche Theater, das „Palmen“-Theater, den Ansprüchen der gebildeten Gesellschaft nicht genügen; das ausgezeichnete Philipp Bodische „Gesamtgesellschaft“, welches seit 1891 regelmäßig in den Raskowden hier aufzutreten pflegt, sowie andere Gastspiele namhafter dramatischer Kräfte, die mit ihren angeworbenen Truppen sich hier mehrfach produziert haben, konnten nur einen vorübergehenden Ersatz bieten. Da hat sich denn im vorigen Frühjahr die „Deutsche Theatergesellschaft“

konstituiert, der wir das neue ständige deutsche Theater unter der Leitung des Direktors Edmund Spillern zu danken haben. Für dieses ist das Katharinen-Theater am gleichnamigen Kanal in der Nähe der Bosenessensbrücke gewonnen worden, und hier wird die neue deutsche Truppe dreimal in der Woche, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, sich produzieren, während sie am Sonntag im „Palmen“-Theater auftreten soll. Das Theaterlokal gehört dem „Katharinen-Klub“, einer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ursprünglich von Deutschen gegründeten Gesellschaft, welche nach der ersten Restauration bis vor nicht langer Zeit gewöhnlich „Schuster-Klub“ genannt wurde. Der Klub hat es gegenwärtig einem Theaterdirektor namens Sjewerski verpachtet, der an den anderen Wochentagen eine russische Theatertruppe auftreten läßt. Mit dem Lokal hat die deutsche Truppe zugleich alle vorhandenen reichen Requisiten zu ihrer Verfügung. Wer das vor einigen Jahren neu ausgebaute Katharinentheater noch nicht gekannt hat, konnte sich am 16. September davon überzeugen, daß es ein ganz modernes, elegantes, schönes Kunstinstitut ist, mit einem mit Säulen geschmückten marmornen Treppenaufgang, weiten silbollen Foyers und einem mächtigen gekälkelten Restaurationsaal. Elegant und stilvoll ist vor allem der sehr geräumige, hohe, mit schöner Beleuchtung ausgestattete Theatersaal. Das Haus war voll ausverkauft, das Publikum, dem die besten Kreise der deutschen Gesellschaft angehörten, war festmäßig gekleidet, die Herren meist im Frack mit weißer Binde; es gab wirkliche Feststimmung. Zur Aufführung gelangte Lessings „Minna von Barnhelm“, dieses klassische, echt deutsche Lustspiel. Wie groß aber das Vertrauen des Publikums zu den Leistungen der neuen deutschen ständigen Bühne ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß das Abonnement von vornherein glänzend gegangen ist. Hoffen wir also das Beste von der Zukunft!

**Errichtung einer deutsch-chinesischen Universität.** Aus Peking wird der „Kolonialpolitischen Korrespondenz“ geschrieben: Der von der deutschen Regierung entsandte Kommissar Dr. Franke, der seit einigen Monaten in Peking weilt, um ein Uebereinkommen mit der chinesischen Regierung in die Wege zu leiten behufs Gründung einer Universität in Tjingtau, die für die höhere Ausbildung der chinesischen Jugend sorgt und auf diese Weise geeignet sein soll, die deutsche Kultur den Chinesen näher zu bringen, ist in seinen Verhandlungen mit dem Chef des gesamten Unterrichtswesens, Tschang Tschü Tung, erfolgreich. Vermutlich wird schon in den nächsten Tagen ein formeller Abschluß erzielt werden, in dem sich die chinesische Regierung zu namhaften Beiträgen für die Gründung dieser Universität verpflichtet wird. Wenn es gelingt, diese Lehranstalt in der rechten Weise zu leiten, ist davon ein großer Erfolg für die Förderung des Deutschtums zu erwarten. Namentlich den amerikanischen Anstrengungen gegenüber, die dahin gehen, daß das von der amerikanischen Regierung an China überwiesene Geld aus der Voyerindemnität für Schulzwecke verwendet werden soll, ist es sehr nötig, daß auch von Deutschland aus Anstrengungen gemacht werden, damit die deutsche Kultur und damit auch die deutsche Industrie in China gebührend bekannt werden.

**Deutsche Ärzte und Apotheken in Persien.** Während die Zivilisationsarbeit englischer und amerikanischer Ärzte, Hospitäler und der ihnen angegliederten Apotheken bereits auf eine



bedeutende Entwicklung zurückblicken kann, hat man sich deutscherseits erst jüngsthin diesem segensreichen Felde zugewandt. In deutschen Aerzten praktizierten in Persien zwei, beide in Teheran, einer zugleich Gesundheitsarzt, der zweite Leiter des deutschen Hospitals. Nicht unbedeutend ist dagegen die Zahl deutscher Apotheken in Persien. Die deutsche Apotheke in Teheran wurde bereits vor 25 Jahren begründet und erfreut sich des besten Rufes. In den letzten fünf Jahren entstanden weitere deutsche Apotheken in Hamadan (1903), Kermanschah (1904), Meshk (1905), Warferusch am Kaspiischen Meer (1905), Sinneh in Kurdistan (1906). Die Apotheken in Teheran, Meshk und Hamadan werden von deutschen Apothekern geleitet, während die übrigen, deutsches Eigentum, von Persern geführt werden, die in den betreffenden deutschen Apotheken ihre Lehrzeit durchmachten. Einer der deutschen mit Erfolg tätigen Apotheker, der bereits über zwei Zweigniederlassungen seiner Hamadanner Apotheke (Kermanschah und Sinneh) verfügt (A. Vog), beabsichtigt die Einrichtung weiterer Apotheken in Isfahan, Buschher am Persischen Golf und in Bagdad, wo noch keine in Händen von Europäern befindliche Apotheken bestehen. Sämtliche deutschen Drogen und chemischen Produkte werden über Bagdad nach Persien eingeführt. Junge deutsche Apotheker mit einigen Sprachkenntnissen, die sich nach Persien wenden wollen, könnten nähere Auskunft durch Dr. S. Grothe, München, Bismarck-Straße 30, oder A. Neumayer, Kippenheim in Baden erhalten.

**Die Vorbereitungen des Grafen Zeppelin** für den unmittelbar bevorstehenden Aufstieg mit dem Ballon Zeppelin I haben, wie aus Friedrichshafen dem „Lokal-Anzeiger“ gemeldet wird, ein sieberhaftes Tempo angenommen. Graf Zeppelin ist bester Laune und fast immer unterwegs, bald in Manzell, bald in der neuen Anlage. Längere Konferenzen mit seinen Ingenieuren beschleunigen augenscheinlich die Tätigkeit in den Zeppelinschen Unternehmungen.

**Wilbur Wright** hat am Vormittag des 3. Oktober (20. September) drei Flüge von sechs, neun und zwei Minuten ausgeführt, um die mit den angebrachten neuen Schrauben zu erzielende Geschwindigkeit festzustellen. Diese betrug 70.250 Meter in der Stunde nach der einen Richtung und 54.750 Meter, des Windes halber, nach der anderen. Die mittlere Geschwindigkeit belief sich demnach auf 62.500 Meter, was Wright nicht befriedigte. Der Amerikaner erklärte, 65 Kilometer in der Stunde erreichen zu müssen, und wollte abends neue Versuche anstellen.

**Ein Preis für Wilbur Wright.** Der 5000 Franken-Preis für Aviatiker, den der französische Aero-Club für den weitesten Flug auf französischem Boden bis Ende September 1908 ausgesetzt hatte, ist jetzt definitiv an den erfolgreichen Amerikaner Wilbur Wright gefallen, da es Henri Farman nicht mehr gelang ist, den von Wright aufgestellten offiziellen Rekord von 48 Kilometern zu verbessern. Farman unternahm zwar am 30. (17.) September noch einen Versuch, mußte aber nach 34 Kilometer die Fahrt infolge eines Defekts aufgeben.

**Ein geplatzter Luftballon.** Der „Lokal-Anzeiger“ meldet aus Düsseldorf: Der bekannte Luftschiffer Hauptmann v. Abercron unternahm mit einem Leutnant in dem Ballon „Düsseldorf“ vom Frankenflay einen Aufstieg. Der Ballon trieb über einen nahen Wald. Bald bemerkten Passanten mit Entsetzen, daß der Ballon hoch in den Lüften auseinanderplatzte und sank.

Die Erregung der Zuschauer wurde noch größer, als sie sich durch das die beiden Insassen in das Netzwerk des Ballons festhaken sah. Die Luftschiffer hatten indessen noch Glück im Unglück. Der in einer Höhe von 2000 Metern auseinandergeplagte Ballon debütierte sich beim Fallen immer mehr in die Breite und wirkte so als Fallschirm. Eine 1/2 Stunde später kam er langsam zur Erde, ohne daß die beiden Luftschiffer eine Verletzung erlitten. Die schnell herbeigekehrten Sanitätswagen konnten sich entfernen, ohne in Aktion getreten zu sein. Der Ballon war geplatzt, weil das beim Steigen des Ballons sich ausdehnende Gas nicht in den angebrachten Gassack entweichen konnte.

**Die amerikanischen Waldbrände.** Aus Newyork wird gemeldet: Die Waldbrände in den Adirondackbergen dauern fort. Ein Dorf nach dem andern brennt ab. Nur Regenfall kann Rettung bringen. Hingegen sind die kanadischen Waldbrände durch den gestrigen Regen beendet.

**Große Ueberschwemmungen in Indien.** Außerordentlich starke Regengüsse haben in Haiderabad und Dekan verheerende Ueberschwemmungen hervorgerufen. Der Fluß Musi ist um viele Meter gestiegen und hat mehrere Brücken fortgerissen. Tausende von Häusern sind weggeschwemmt worden. Etwa 1000 Personen sind umgekommen. Der an der Ernte und an sonstigem Besitz angerichtete Schaden betrage mehrere Millionen Rupien.

**Eine philanthropische Stiftung Carnegies.** Der Millionär Andrew Carnegie stiftete einen Fonds von 250 000 Pfund für Leute, die in friedlichen Berufen sich für andere opfern. Bei Verletzungen sollen diese Helden Geld erhalten, bis sie wieder arbeiten können, und im Todesfall sollen Witwen und Kinder versorgt werden. Carnegie nennt besonders Ärzte, Krankenpflegerinnen, Eisenbahnbeamte und Küstengewächsen.

**Das große Unternehmen der amerikanischen Eisenbahn.** die New-York auf dem Schienenwege mit Buenos Aires verbinden wird, schreitet nach dem letzten Berichte, den der Präsident der Kommissionen, Henry G. Davis, dem Staatsdepartement in Washington jetzt übermittelt hat, rüstig fort. Die argentinische Strecke ist bis zur Grenze von Bolivia vollendet und die Fortsetzung bis nach Tupiza wird gegenwärtig in Angriff genommen. Die Bahn wird dann bei Uyuni an die bereits bestehende bolivianische Bahn anknüpfen, sodas nur noch eine kurze Strecke fehlt, um von Buenos Aires per Bahn bis zum Titikakasee zu gelangen. In Peru nähern sich die Arbeiten dem Abschluß und in Ecuador ist der Bahnbau von Guayaquil bis in die Nähe von Quito vollendet. Auch die große Bahnlinie, die Buenos Aires mit Balparaiso verbindet, wird jetzt auf den Höhen der Cordillieren ausgebaut, sodas die kurze Fahrtunterbrechung—vier Stunden muß man reiten—durch einen großen spiralförmigen Tunnel, der bereits im Bau ist, künftig aufgehoben wird.

**Carnegies glücklichste Stunde.** Ehe Carnegie Millionär wurde, mußte er, wie bekannt, hart arbeiten. Im Anfang seiner Laufbahn verdiente er, so erzählt der „Pittsboro“, als Telegraphist in Pittsburg nicht mehr als 46 Mark im Monat. Eines Abends, als die Gehälter ausgezahlt wurden, übergab ihm der Kassierer und hieß ihn warten; Carnegies Befürchtungen schwanden, als der Kassierer ihm sagte, seine Arbeit wäre mehr wert, als die der anderen, und daß er künftig nicht 46 Mark monatlich, sondern 56 bekommen sollte. Voller Freude eilte Carnegie im vollen Lauf nach Hause. „Zehn Mark Zulage! Nun spreche

mir einer noch von Millionären," so sagt er noch heute. „Alle Millionen, die ich seitdem erworben habe, haben mir nicht so viel Freude bereitet, wie diese Zulage von zehn Mark.“ Als er zu Hause ankam, gab er seiner Mutter wie gewöhnlich 46 Mark; er brachte es aber nicht fertig, sein Geheimnis bis zum nächsten Morgen für sich zu behalten, und teilte es während der Nacht seinem Bruder Tom mit, mit dem er zusammen schlief. Am nächsten Morgen nach dem Frühstück erfuhr es seine Mutter, der er pflögllich sagte, er habe noch etwas für sie, wobei er ihr seine Zulage überreichte. Das war der glücklichste Augenblick seines Lebens.

**Ankunft des Dalai Lama in Peking.** Peking, 28. (15.) September. Der Dalai Lama ist heute mit 400 Begleitern hier eingetroffen und wurde im Bahnhofs vom Hausminister, von Mitgliedern des kaiserlichen Gefolges, hohen Lamapriestern und Truppen mit Musik empfangen und nach dem Gelben Tempel geleitet. In den nächsten Tagen wird der Dalai Lama in Audienz empfangen und ihm zu Ehren ein Staatsbankett veranstaltet werden. Der Dalai-Lama wird mehrere Monate hier bleiben.

**Der jüngste Redakteur der Welt,** ist jetzt in New-York eingetroffen. Es ist der kleine Henry Campbell, ein neunjähriger Knabe, der in Tronton, Ohio, eine eigene Zeitung herausgibt, die „Boy's Own Paper“, die in recht erheblicher Auflage erscheint. Diese Kinderzeitung wird in vielen Staaten der Union gelesen. Jetzt ist der „junge und intelligente Chefredakteur“, so berichten amerikanische Blätter, nach New York gekommen, um die Einrichtungen und Bureaus der großen Zeitungen kennen zu lernen. Er spricht mit großem Vertrauen von der Zukunft seines Blattes, das er bald zu vergrößern und dann täglich erscheinen zu lassen beabsichtigt. Denn einstweilen scheint die Zeitung noch klein zu sein, beträgt ihr Abonnementspreis doch nicht mehr als 5 Zents für das ganze Jahr.

## Stimmen aus dem Publikum.

**Zur Frage des Neubaus auf dem Kirchenlande der ev.-luth. Gemeinde in Tiffis.** „Im Ubrigen ist aber vorderhand kein Vorschlag gemacht worden, der auf eine nennenswerte Vergrößerung der Gemeindevereuenen abzielte“, schließt der Artikel in Nr. 12 der „Kauf. Post“. In Zusammenhang des sichtlich vom neuen Kirchenrat inspirierten Artikels kommt das etwa so heraus als ob die Idee des Baues von Magazinen überhaupt von dem „neuen Kirchenrat“ herrühre! Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn schon vor 3 Jahren legte der „alte Kirchenrat“ der Gemeinde ein fertiges Projekt vor, das bei der herrschenden Strömung nicht einmal des Ansehens wert gehalten wurde—leider—es hätte sich heute schon bezahlt gemacht! Das Projekt war gemacht worden um Mittel zur Verbesserung der Schule zu erhalten, nur zu diesem Zweck! Die Idee also ist alt, es handelt sich nur um die Ausführung. Ob das Bauprojekt des neuen Kirchenrats an der Kirche das rentablere sei, ist eine andere Frage, jedenfalls war die Meinung auch darüber in der letzten Gemeindeversammlung sehr geteilt—das beweist wol die Mehrheit von nur 4 Stimmen bei der Abstimmung! Daß es auch den Schwereisäm unserer Mitglieder, selbst der Anhänger des neuen Projekts nicht befriedigt, beweist schon der Passus in dem Artikel: „Nur kennt kein Gebot“. Aber die Not ist ja gar

nicht da. Ja, wäre sie da, dann würde auch die Ausführung der Bauten an der Kirche gerechtfertigt sein.—Ich will der Rentabilitätsberechnung des Verfassers in Nr. 12 eine solche des ersten Projekts gegenüberhalten, die der seinen an Wahrscheinlichkeit mindestens gleichkommt. Der Plan des „alten Kirchenrats“ projektierte auf dem Schulplatz bis an die Ecke des Kirchenplatzes 11 Magazine 6 Arschin breit, 12 Arsch. lang und war auf 9000 Rbl. berechnet. (Wenn man die Magazine zu 6×8 Arsch. baute, so kam hinter jedes ein Zimmerchen von 6×4 Arsch.). Damals rechnete man pro Magazin nur 25 Rbl. monatliche-Miete, also 11 jährlich 3300 ab 500 Rbl. für das alte Pastorat, bleiben 2800 Rbl. Da aber von diesen nur die vorderen Zimmer zu Magazinen wegfielen und die hinteren Räume erhalten bleiben und willkommene Wohnungen für die Magazin-Mieter abgeben, so hätten diese mindestens 200 Rbl. jährlich gebracht, also im ganzen 3000 Rbl. Diese Berechnung ist aber heute total falsch und hat sich entschieden zu unsern Gunsten geändert, wie auch der Verfasser in Nr. 12 annimmt. Er rechnet nämlich für die 2 anderen Magazine, die nicht an der Ecke liegen, also rechts von der Kirche, am Pastorat, je 50 Rbl. Warum sollten nun die angrenzenden auf dem Schulplatz nur 25 d. h. die Hälfte wert sein?! Sagen wir, weil sie kleiner sind, 40 Rbl., ja nehmen wir sogar nur 35 an um keinen Rechenfehler zu begehen. Was kommt da heraus?!

$$12 \times 35 \times 11 = 4620 \text{ Rbl.}$$

$$\text{ab Pastorat} = 500 \text{ Rbl.}$$

$$4120 \text{ Rbl.}$$

$$\text{für Wohnungen im Pastorat } 200 \text{ Rbl.}$$

$$4320 \text{ Rbl.}$$

Daß das nicht zu hoch gegriffen, im Gegenteil eher zu niedrig, möchte ich damit beweisen, daß das v. Rutzschbachsche Käsegeschäft vis-à-vis 35 Rbl. zahlt. Dasselbe ist aber nur 5 Arsch. breit 6 Arsch. lang und hat hinten ein kleines Zimmerchen. Auf der Michaelstraße 101, also weiter draußen, bietet man für mittlere Magazine—nicht an der Ecke—auch 6 Arsch. breit 12 Arsch. lang hinten mit einem kleinen Zimmerchen, bereits mehr als 50 Rbl. Daß ich also die Mietpreise nicht zu hoch angegeben habe, werden mir die Praktiker in der Gemeinde gewiß bestätigen—leider ergreifen gerade diese Männer der Tat in den Gemeindefürsungen so selten das Wort um ihre Ansichten kund zu tun, um ihren Wunsch und Willen durchzusetzen! Sie werden sicher einsehen, daß meine Rechnung richtig ist. Das Projekt des „alten Kirchenrats“ war mit einem Kostenaufwand von 9000 Rbl. berechnet und hätte 4300 Rbl. mindestens eingebracht. Daß der Kinderspielplatz in den Schulgarten, also hinter die Schule verlegt würde, war hierbei Bedingung!

Was ist nun das bessere?!

Die Kirche zu verunfalten und weniger einzunehmen oder den Schulhof zu verbauen und eine schöne Kirche zu behalten zur Freude Aller?!

Wo ist die Not?!

Zum Schluß muß ich die Bemerkung des Verfassers in Nr. 12 zurückweisen, daß der „alte Kirchenrat“ je daran gedacht habe einen Schulfonds aus privaten Unterstützungen zu gründen. Die Schule sollte nach besser positiver Meinung nur durch die Einnahmen aus den Bauten auf dem Schulhof verbessert werden.

H. Dittrich.



## Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

**Angeboren:** Zum 3. Mai: Heinrich Schoß aus Alexandershilf mit Pauline Kugel aus Elisabeththal.

**Getauft:** Adele Riburis.

**Gestorben:** Daniel Bertholz im 59-jährigen Jahre.

Am 5. Oktober findet eine **Gemeindeversammlung** statt. Tagesordnung: 1) Bestätigung der Baupläne; 2) Bestätigung des Schulfondstatuts; 3) Garantiefond. Ev. Anträge sind bis zum 1. Oktober zu machen.

## Zünftige Gefe.

— **Ja, so sind sie.** Er: „Ja, Weibchen, du siehst entzückend aus, das Kleid hat aber auch ein Heibengeld gelöst.“ — Sie: „Ach Robert, was fragst du nach dem Gelde, wenn es sich darum handelt, dir eine Freude zu machen!“

— **Vor einem amerikanischen Gericht:** Fräulein: „Ich habe es geahnt, daß es Mister Jackson nicht ehrlich mit mir meint, und Vorfrage getroffen. Hier die phonographische Walze mit der Liebeserklärung, hier jene mit dem Eheversprechen! Den Verlobungstanz kann ich dem hohen Gerichtshofe kinematographisch vorführen.“

— **Ein Zeichen der Zeit.** „Aus unserer Theatervorstellung wird also nichts, Herr Direktor.“ — „Leider nicht. Keine unserer jungen Damen fühlt sich imstande, die Titelrolle zu übernehmen.“ — „Es sind wohl schwere seelische Konflikte darzustellen?“ — „Nein, aber einen Eierkuchen muß die Heldin auf der Bühne backen.“

— **Moderne Einfäuferinnen.** Emma: „Du hast einen grünen Tischteppich gekauft, Mutter hat dich doch, einen roten zu nehmen.“ — Anna: „Ganz recht, ich tat es absichtlich, Mutter tut es doch nicht anders, als wenn umgetauscht wird.“

— **Mißverständen.** Herr (zu einem älteren Fräulein): „Haben Sie bei Ihrer letzten Tour auf den Kaja Aussicht gehabt?“ — Fräulein: „O ja! Weinade hätte ich mich mit einem sehr hübschen jungen Herrn verlobt!“

— **Scheinbarer Widerspruch.** Gymnasiallehrer (zum Vater eines faulen Schülers): „Wenn Ihr Sohn mehr Eiferfleisch hätte, würde er nicht so oft sitzen bleiben.“

— **Verubigung.** „Ihr künftiger Schwiegersohn, Frau Käthe, soll eine glänzende Hednergabe haben!“ — „O, das werden wir ihm schon abgewöhnen!“

— **Seine Leibspeise.** Tante: „Was ist denn deine Leibspeise, Jungchen?“

— **Jungen:** „Dide Erbsen; da werde ich immer so krank, daß ich den nächsten Tag aus der Schule fortbleiben kann!“

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:  
Arthur Veist.

## Baltische

## Frauen-Zeitschrift.

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände  
im Baltikum und im weiten Ausland.

**Abonnementspreis:** für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit  
Zufendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion — Elisabeth Schüke

Niga (Aussland) — Georgenstr. 9, part. 1—1

**Ein Obst- & Weingarten** mit Bewässerung,  
10 Dessj., in der

Nähe einer Bahnstation, 8 Werst von Tiflis, ist unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen zu verpachten oder zu verkaufen, kann auch in zwei Teilen, zu 7 und 3 Dessj., abgegeben werden. Zu erfragen: Tiflis, Melikow-, früher Katholische-Str. Nr. 7, bei Veterinärarzt Melikunow oder in der Red. der „K. P.“ 3—3

## „Ägyptische Nachrichten“

ZENTRALBLATT DER DEUTSCHEN

Erscheint im Orient. in Kairo.

Weite Verbreitung im Orient und Nordafrika. Inserate von ausgezeichnetem Erfolg. Man verlange Probennummer und Inserat-Preisberechnung. 3—3

D. S. SARADSCHEW, Tiflis.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬИ.  
КОНЬЯКЪ

Д. З. САРАДЖЕВА

ТИФЛИСЪ.

ПРОДАЖА БЕЗДЪЛЪ.

naturrein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.  
Kaukasischer COGNAC

9—13

## Die Kaukasische Pharmazentische Handelsgesellschaft

in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.

Einzerverkaufsgeschäfte: 1. Aw Erivan-Platz,

2. Michael-Prospett.

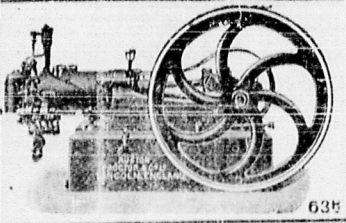
Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

Frisch erhalten: **Carbolineum Avenarius**

Breits für 1 Rub: 7 Rub. 20 Kop.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekereisen, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00—18

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



## Baku

### Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
 Dreschmaschinen, Locomobilen,  
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
 Bewässerungspumpen,  
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,  
 Mühlen, Sägemühlen,  
 Reis-Reinigungs-Maschinen  
 „ENGELBERG“.

52-37

### S. Zchwetadse.

Augena., fr. Assistent an der Dorpater Universitätst. Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, Abends von 4-6 Uhr. Bero, Claatrasse Nr. 31, Haus Zaradschew. o.-30

Das Tifliser Magazin  
 der Aktiengesellschaft der Shy-  
 rardower Manufakturen

## Hielle & Dittrich,

Dworzowaja,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

in Leinen- und Baumwollwaren, Tischdecken,  
 Bettdecken, Handtüchern, Strümpfen, Socken  
 und sonstigen Trikotagen, Flanellen, Woll-  
 stoffen und Varcend, Damen- und Herren-  
 wäsche, Möbelstoffen, Gardinen, Teppichen,  
 Besentkleinen und fertigen Besenten,

zu Preisen laut Fabriksliste!

jeden Sonnabend  
**Ausverkauf von Resten**

zu bedeutend ermäßigten Preisen. 20-6

## Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser,  
 Klempner etc. sowie komplette Werkstatt-  
 Einrichtungen empfiehlt die „**Eintrich**  
 Stahl- und Werkzeug-Industrie „**De-**  
**leuenerwerk**“, Gustav Essermann jr., Rem-  
 scheld (Rheinland). 20-17

# Monatsblätter

## für die Deutschen in Russland.

Inhalt des ersten Heftes:

Das Deutsche und der Deutsche. — Bismarcks Stellung zur Re-  
 volution. — Emil Hoffelds Erben. Roman aus der bödner deutschen  
 Gesellschaft von Ferdinand Raab. — Deutsche Dumeristen. I. Hippel. —  
 Desillusionen. Scheinwerte und Scheingärten. — Seumes Erlebnisse in

Warschau. — Eine deutsche kommunistische Gründung des achtzehnten  
 Jahrhunderts in Russland. — Die Wolgafolonisten in der Fremde. —  
 Ein Kampf um das Deutschtum. — Das Deutschtum in Russland im  
 letzten Jahr. — Eine Rundschau.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen zum Preise 90 Kop. vierteljährlich. Nach Orten, wo keine Buch-  
 handlungen vorhanden, kann der Versand auch direkt vom Herausgeber Adolf Gehler, Podz, zum Preise  
 von R. 1.08 vierteljährlich (einschl. Porto) erfolgen.

3-3